

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 9

Gottschee, am 4. Mai.

Jahrgang 1915.

Im Mai 1915.

Maria hilf! so flehen wir
Im Wonnemonat Mai zu dir,
Die du so oft geholfen hast,
Wenn drückend schwer uns ward die Last,
Die Gott der Herr nach weisem Rat
Zu tragen uns bereitet hat.

Maria hilf! so fleh'n wir heut'
In drückend schwerer Kriegeszeit.
Hilf unserm Heer, hilf unserm Land,
Dem jetzt die rauhe Feindeshand
So tiefe, blut'ge Wunden schlägt,
Die Ost'reichs Volk geduldig trägt.

Maria hilf! Im Monat Mai,
Da eilt das gläub'ge Volk herbei,
Dein Bild zu schmücken hold und schön,
Mit Blumen bunt, im Tal, auf Höh'n.
Erfleh' den Frieden, Mutter, gut,
Nimm Ost'reichs Volk in treue Gut.

Der Waimonat.

Bald wird, wenn auch etwas später als manches andere Jahr, der Monat Mai seine Blütenpracht wieder entfalten und neues Leben und neue Wonne mit reicher Hand hinstreuen über die Erde. Die Vögel in der Luft werden wieder ihre alten Lieder anstimmen, um der Lenzesfreude der Natur Ausdruck zu geben.

Nur dem Menschen will heuer das Lied vom schönen Monat Mai nicht froh wie sonst aus der Kehle steigen, vielmehr als ein Widerspruch zwischen Natur und Kultur erscheinen. Mai und Lenz bringen Leben und Freude auf die Erde und heuer finden wir Tod, Trauer und Verwesung ausgebreitet über weite Gefilde, wo sonst

die Pracht des Blüten- und Wonnemonats uns bezauberte. Die Blüte unseres Volkes, ja der meisten Völker Europas liegt wie von einem Spätfrost hingestreut auf den zerstampften Schlachtfeldern des Ostens, Westens und Südens und welkt vorzeitig dahin. Von den da und dort mit frischen Frühlingsblumen gezierten Gräbern der Gefallenen klingt uns die Frage ins Ohr: Was ist das Leben, was ist Freude und Lust?

Was ist das Leben? Wenn im blütenreichen Mai mitunter Reif oder Regen, oder Sturm über die Blüten kommt und die kaum dem Zweig entsprossenen Knospen mit rauher Hand ertötet und Millionen an der Zahl zur Erde wirft, ohne daß eine nützliche Frucht die Blütenpracht gelohnt hätte, dann fragen wir uns: Was ist das Leben? Eine Blüte, die verwelkt und abfällt und mit Füßen zertreten wird. Wenn wir nun von den Tausenden Leichen hören und lesen, die ein einziger Angriffsturm auf den Schlachtfeldern hinsät, dann fragen wir uns: Was ist ein Menschenleben? Und von den Massengräbern tönt dann als Antwort: In sich ist ein Menschenleben ein wertlos Ding, flüchtig und vergänglich und inhaltsleer wie die fallenden Blüten im Mai. Aber dennoch ist es kostbar und kann zum Kaufpreis werden für große, unendliche Werte. Was wir damit gewinnen können, ist ewig, göttlich. Auch die Blüte, die abfällt, aber noch Zeit zum Fruchtansatz gehabt, ist nicht zwecklos, wenn auch die Blütenpracht nur kurze Zeit gewährt hat. Die Frucht des Lebens bleibt, wenn auch die äußere Hülle des Menschenlebens im Dienste der

Pflicht, der Liebe, der Treue frühzeitig hinweggeweht wird.

Was ist das Leben? Der Sinn des Lebens ist der Tod, antworten uns jetzt die Gefallenen unseres Volkes. Wie und wofür und wo jemand stirbt, das gibt seinem Leben den rechten Inhalt. Das Christentum setzt das Geheimnis der Liebe in den stellvertretenden Tod, den zuerst jener gestorben ist, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Leben.“ „Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Dieses göttliche Geheimnis der Liebe des Todes für seine Freunde feiert jetzt auf den Schlachtfeldern seine größten Triumphe in den vielen Tausenden Lebensopfern, die uns förmlich mit einer Flut jener größten Liebe überschütten, um den kalten Egoismus auf Erden auszutilgen, der den Sinn des Lebens in der raffiniertesten Sucht und Pflege des eigenen Ichs erblickt.

Was ist also das Leben? Das Leben ist Liebe, die nicht sich sucht, sondern sich selbst verzehrt für den Gegenstand der Liebe. Und je höher dieser geliebte Gegenstand ist, desto mehr ist das Leben wert, desto mehr und wahrhafter lebt der Mensch. Darum ist ein Leben in der Liebe zu Gott des höchsten Preises wert und der Tod des Märtyrers ist der schönste Abschluß dieses Lebens. Nächst Gott ist und soll uns unser Vaterland lieb und teuer sein und darum galt der Heldentod fürs Vaterland seit jeher des größten Ruhmes würdig. „Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.“ Darum sind jene, die diesen Tod der Liebe für Gott und Vaterland sterben durften, glücklich zu preisen.

Was ist die Freude und Lust? Gehen wir wieder hin zu den Gefallenen unseres Volkes, die so freudig gestorben sind, so freudig, daß es noch wie ein goldener Glanz von Freude über ihren Gräbern steht und weht. Fragen wir sie, wie sie so heiter dem Tode entgegengehen und noch frohlocken konnten inmitten aller Trübsal? Das kam von der großen Kraft ihrer Seele, die sie geschöpft hatten aus hohen und heiligen Idealen und die sie genährt hatten in den Kirchen und an den Altären der Heimat, am Gebete und festen Gottvertrauen, und noch in letzter Stunde durch einen hoffnungsvollen Aufblick zum Himmel, dem Inbegriff und Endziel all der wahren Ideale. Und diese Kraft, die vom Himmel stammt, war ihre letzte und einzige und unerschöpfliche Freudenquelle. Nicht Besitz, nicht Genuß oder Lustbarkeit, auch nicht Ruhe und bequemere Friede konnten ihnen diese Freude geben, fürs Vaterland zu sterben und zu bluten, sondern die Kraft des lebendigen Glaubens und der gottvertrauenden Liebe, die Kraft des starken Willens und des reinen Gewissens, die Kraft der guten Tat und der festen Siegeszuversicht brachten ihnen Freude und Glück. Was ist also Freude, wahre, auch den Tod noch verklärende Freude? Entsagen aus Liebe. Die Freude, die im Entsagen geboren u. im Opfer reif geworden ist, die allein ist Glück und Befeligung.

Wer hat diese hohe Auffassung des Lebens und der Freude in die Welt gebracht? Es ist derjenige, dessen Zeichen auch den unscheinbarsten Hügel, unter dem ein Soldatenherz ruht, noch ziert, Christus, der gekommen war, um zu sterben aus Liebe. Und diejenige, die wir als Marienkönigin verehren, die Schmerzensreiche, die nicht gekannt der Erde Lust und Freude, und doch unseres Lebens Süßigkeit geworden ist, lehrt uns im opfervollen Entsagen aus Liebe die höchste Marienwonne finden.

Friedenswünsche.

Wenn man jetzt mit Leuten zusammen trifft, so ist der Schluß des langen oder kurzen Klagegedes über den Krieg und die schlimme Kriegszeit, in der uns nun die Brot- und Mehlrationen vorgeschrieben werden, der Wunsch: „Wenn nur schon bald Friede wäre!“ Nun, es wird wenige geben in unserem Vaterlande, das dem Frieden Europas so große Opfer gebracht hat, die nicht einen baldigen Frieden wünschten und auch wir wünschten ihn von Herzen, vor allem unserer braven Soldaten willen, die schon so vieles erduldet und so Großes geleistet haben.

Aber niemandem liegt ein baldiger Frieden mehr am Herzen als dem jetzigen

Hl. Vater Benedikt XV., der die ganze Welt zum Gebet um den Frieden aufgerufen hat, der selbst ein inbrünstiges Gebet um den Frieden verfaßt hat und der nun angeordnet hat, daß im ganzen Monat Mai täglich dieses Gebet, das mit einem Hilferuf an Mariä schließt, in allen Kirchen, wo die Maiandacht gehalten wird, verrichtet werde.

Wenn etwas den Frieden, der nicht in den Händen der Menschen, sondern der göttlichen Vorsehung liegt, herbeiführen kann, dann wird es dieses millionenfache Gebet um Frieden zu Christus, den Friedensfürsten, und zu Maria, der Königin des Friedens, sein.

Aber nicht beim Gebet allein hat es der Papst bewenden lassen, sondern einen ebenso ernsten wie liebevollen Aufruf an Amerika ergehen lassen, den Frieden zu fördern und alles zu unterlassen, was den Krieg verlängern könnte; das sind insbesondere die Kriegsmateriallieferungen, deren Einstellung das Ende des Krieges sehr beschleunigen würde. Und wenn noch etwas menschliches Gefühl in den Herzen der mammonsüchtigen Amerikaner sich findet, so müßte es sich auf diesen Mahnruf des Friedenspapstes regen, dessen Wort mehr gilt, als das aller Jagen. „Friedensgesellschaften“ und „Friedensfreunde“ zusammen, deren Friedensliebe aber vielfach eine sehr zweifelhafte war.

Einer dieser „Friedensfreunde“, der noch immer behauptet, England hätte sich um die Erhaltung des Friedens bemüht, obwohl es der Kriegsschürer war, Herr Grey sagt, jetzt um den Frieden zu beten, wäre eine Sünde gegen das Vaterland. Ein törichtereres Wort gibt es wohl nicht, und vielleicht lernt man auch in England noch um den Frieden beten.

Auch die internationale Sozialdemokratie spielte sich oft als die einzig wahre Friedenspartei auf und jetzt sind die größten „Friedensmaulhelden“ von ehemals, die englischen und französischen Genossen, selber die ärgsten Kriegsheker und Friedensfeinde unter den Engländern, Belgiern und Franzosen. Wo bleibt jetzt bei den Sozialisten der neutralen Länder der Protest gegen die Lieferung von Kriegsmaterial an Frankreich und England, die wie nichts anderes den Krieg ins Endlose auszudehnen geeignet sind? Man redet in England immer nur, daß man wegen der Teuerung streifen wolle, von einem Streik zugunsten des Friedens war noch nichts zu hören. Vielmehr konnte sich jetzt die englische Regierung brüsten, daß über 200.000 englische Arbeiter freiwillig sich als Soldaten haben anwerben lassen. Auch die amerikanischen Sozialdemokraten reden nur vom Streik zugunsten des Friedens, aber sie warten damit offenbar, bis der Krieg vorüber ist und Amerikas Unternehmer und Arbeiter genügend Geld an den Kriegslieferungen verdient haben.

So müssen wir uns denn den Frieden

selbst erkämpfen und darum heißt es „durchhalten“ bis zum siegreichen Ende. Denn ein Friede, den die Gegner uns als Folge einer Niederlage diktieren würden, wäre noch viel entsetzlicher, als der jetzige Zustand. Mit einem Frieden um jeden Preis wäre dem Weltfrieden sehr schlecht gedient, sagte selbst der sozialdemokratische Abgeordnete Heine. Der äußere Friede würde uns auch wenig nützen, wenn wir nicht auch die Feinde, die in uns selbst wohnen und die selbst in Friedenszeit unser Reich verwüsteten, das sind die Fehler unserer Herzen, niederringen würden. Sieher gehören vor allen die Kritisiert- und Mörgelsucht, die Eigenbrödelei, der Hang zur Bequemlichkeit und zu leichtem Lebensgenuß, der Mangel an Gemeinnutz und Opfersinn, die mehr minder im ganzen Volke stecken. Vieles ist schon besser geworden durch den Krieg, aber die Besserung muß noch tiefgreifender werden, wenn die große Hoffnung, die wir an einen siegreichen Frieden knüpfen, nämlich daß nach dem großen Kriege ein neues, großes, starkes Österreich aus all den Trümmern der blutgetränkten Schlachtfelder erblühe. Nur ein solcher Friede kann uns nützen und dieser ist der größte Opfer, selbst noch größerer, als wir schon gebracht haben, wert. Einen solchen Frieden wollen wir daheim und auf dem Schlachtfelde uns erkämpfen und mit unserem Hl. Vater im Monat Mai besonders durch Maria uns von des Himmels Guld erflehen.

Der Mutter Bitte.

Willst du Marias liebend Herz verstehen,
So folge ihr nach Kanas engster Hütte,
Dort wirst du fröhlich mit den Frohen
sehen

Die Benedeite in der Gäste Mitte.
Geschmückt zum Hochzeitsfeste ist das
Haus,

Und sein Bewohner hat für heut' ver-
gessen,

Daß ihm das Los der Armut zugemessen,
So froh, so reich und glücklich sieht er aus.
Doch Mangel wird gar bald die Freude
stören,

Weil, kaum begonnen, schon der Trank ge-
bricht,

Noch fühlt man nicht bedauernd solch Ent-
behren,

Dem Mutterauge nur entgeht es nicht.

Und sie, die da zum schwersten eig'nen Leid
Mit hohem Mute längst ihr Herz bereitet,
Sie kann des Augenblicks Verlegenheit
Nicht schauen, ohne daß auch sie mitleidet.

Sei noch so unbedeutend auch die Not,
Sie scheint ihr dennoch jenes Wunders
wert,

Das sie bescheiden von dem Herrn begehrte.
Und gleich, als sei ihr Wunsch ein Macht-
gebot,

Der Sohn die Bitte allsogleich gewährte.

Zeitgeschichten.

— **Entsetzlicher Tod.** Das „Kärntner Tagbl.“ teilt folgenden Vorfall mit. Die Besitzerin Theresia Sabotnik in Dobein war am 30. März mit ihren Dienstleuten auf dem Dreschboden mit dem Futterschneiden auf einer Futtermaschine mit Wasserbetrieb beschäftigt, wobei auch der ungefähr 8 Jahre alte Sohn der Sabotnik, namens Rupert, behilflich war. Plötzlich entfernte sich der Knabe und bald darauf blieb die Futterschneidemaschine stehen. Die Sabotnik eilte in die nahe Hausmühle, wo sich das Werk befindet, und fand hier zu ihrem Entsetzen ihren Knaben Rupert zwischen dem Transmissionsriemen und Scheibe tot vor. Dem Knaben war der Brustkorb vollständig eingedrückt worden und nebstbei auch die beiden Hände und Füße gebrochen, so daß der Tod sofort eingetreten sein mußte.

— **Eine treue Pflegerin.** Dem „Lahrer Anzeiger“ teilt ein Augenzeuge eine ergreifende Begebenheit mit. Ein Offizier stieg mit einem Strauß ihm gespendeter Rosen in einen Zug. Sein Blick fiel sofort auf eine in dem Abteil sich befindende Krankenschwester, die mit dem Eisernen Kreuz geschmückt war. Respektvoll trat der Offizier auf die Krankenschwester zu, um ihr den Strauß Rosen zu überreichen, war aber sichtlich betroffen, als sie keine Bewegung zur Entgegennahme zeigte. Die durch eine in ihrer Begleitung befindliche Schwester gegebene Erklärung war erschütternd. Sie teilte dem Offizier mit, daß die mit dem Eisernen Kreuz geschmückte Schwester in Ausübung ihres aufopfernden Berufes im Felde beide Arme verloren habe. Sie sei von allen Pflegerinnen des Feldverbandplatzes die einzige Überlebende geblieben. Längere Zeit konnte keiner der Mitreisenden ein Wort sprechen, und jedem wird diese Episode zeitlebens in Erinnerung bleiben.

— **Eine Überraschung im Kino.** Aus Braunau, Oberösterreich, wird gemeldet: Als kürzlich im hiesigen Kino Kriegsbilder zur Vorführung gelangten, erblickte die Elektrotechnikersgattin Frau Eichinger plötzlich ihren Sohn, welcher bei den Landeschützen als Unteroffizier dient, auf der Leinwand, wie er in einer Erholungspause aus dem Schützengraben stieg. Die Freude der Mutter, ihren Sohn, wenn auch nur auf der Leinwand, so doch gesund und wohlbehalten wiederzufinden, war ungemein groß.

— **Die Möven als Verräter.** Ein englischer Seemann berichtet in einem Briefe an seine Familie die eigene Art, wodurch sie einem deutschen Unterseeboote entranen. Das Schiff, auf dem er sich befand, wohl ein Hilfskreuzer, da er von Geschützen spricht, wurde tagelang von Möven begleitet, die auf den Schiffsabfall lauerten. Gegen 1 Uhr wurden die ruhelosen Vögel stets sehr still, jedenfalls hielten sie eine Art Mittagschläschen. — Eines Tages

bemerkte der Seemann eine große Bewegung unter den Vögeln, gerade zu der Zeit, zu der sie sich sonst ruhig verhielten. Sie flogen eifrig um einen Punkt in der See, der ihre Neugierde zu erregen schien. Der Matrose erkannte in diesem Punkt das Periskop eines Unterseebootes — und das englische Schiff rettete sich durch eilige Flucht.

— **Gräßlicher Tod.** Oft ist eine kleine Unbedachtsamkeit Ursache eines Unglücks, oft auch Ursache eines schnellen Todes. Das erfuhr der 11jährige Stanislaus Petrina aus Stomern in Mähren. Er ging über Auftrag seiner Schwester mit einem Rückenkorbe in die Brettsäge des Philipp Spekoschnik, um Sägespähne zu holen. Ohne den dort arbeitenden Sägemeister von seiner Absicht zu verständigen, schlich sich der Knabe in die Kadstube und machte sich dort beim Betriebe zu schaffen. Dabei wurde der Kopf des Knaben von der Transmission erfaßt. Der Knabe wurde in das Getriebe gezogen und Kopf und Körper wurden ihm dadurch derart zerquetscht, daß er einer breitgedrückten Fleischmasse gleich.

— **Der Schuß des Toten.** Ein seltsames Vorkommnis von der Westfront wird von einem Beteiligten aus Saargemünd berichtet: Ein heftiger Kampf war entbrannt. In der Front stand ein braver Lothringer, eben im Begriffe, zu schießen. Im selben Augenblick traf ihn eine feindliche Kugel ins Herz, so daß er auf der Stelle tot liegen blieb. Noch im Tod hielt er sein Gewehr krampfhaft umfaßt. Nach der Schlacht wurden die Toten und Verwundeten aufgegeben. Ein Soldat wollte dem toten Kameraden das Gewehr abnehmen u. aus der Hand ziehen. Da fuhr der Abzugszügel zu, und die Kugel drang dem Soldaten in die Brust, daß er zurückfiel und nun mit dem andern Toten in ein gemeinsames Grab gebettet wurde.

— **Mutterliebe.** Bei einem österreichischen Divisionskommando an der serbischen Grenze erschien eines Tages eine alte Bäuerin, die von Szegedin nach endlosen Tagesmärschen gewandert war, um ihrem 18jährigen Sohne, der als Freiwilliger bei einem ungarischen Regimente diente, selber die Winterwäsche zu bringen. Die tapfere Mutter wurde von den Offizieren reich beschenkt.

— **Den Vater gefunden.** Im französischen Gefangenenlager Lechfeld spielte sich unlängst eine rührende Szene ab. Ein französischer Gefangener war gestorben u. es war einer Deputation von Franzosen gestattet worden, an der Beerdigung teilzunehmen. Als diese durch den Friedhof wieder zurückgeführt wurden, stürzte plötzlich einer unserer gefangenen Feinde auf einen einfachen Grabstein zu mit dem Rufe: „C'est mon père, c'est mon père.“ („Das ist mein Vater!“) Er hatte beim Betrachten der Grabdenkmäler zufällig auch den Namen seines Vaters gelesen, der im Jahre 1871 hier zur letzten Ruhe als

Gefangener bestattet worden war. Dem Sohne wurde gestattet, an dem Grabe seines Vaters eine Weile zu bleiben und seiner Mutter brieflich zu berichten, daß er ihr nun endlich sichere Nachricht über den vermißten Vater geben könne.

— **Eine energische Frau.** Im Zentrum Frankreichs lebte in einer kleinen Gemeinde eine junge Bäuerin, die vier unmündige Kinder hatte. Als nun ihr Mann zu seinem Regimente einrückte und das Dorf verließ, suchte die Frau beim Bürgermeisteramt um eine gesetzliche Unterstützung nach. Sie wartete nun ruhig den Erfolg ihres Gesuches ab und — wartete sehr lange. Eines Tages erfuhr sie durch eine kurze amtliche Benachrichtigung, daß ihrem Gesuch keine Folge gegeben wurde, daß ihr aber das Recht zustehe, an die Präfektur des Departements zu appellieren. Die junge Frau erklärte dem Gemeindevoten ruhig, daß sie auf ein neuerliches Gesuch sich nicht einlasse, sondern daß sie viel rascher ihr Recht finden werde. Sie verlud ihre vier Kleinen auf einen Wagen, den sie durch ihre einzige Kuh ziehen ließ, und fuhr mit ihnen zum Bürgermeisteramt. Dort deponierte sie die vier Kinder und vertraute sie dem Herrn Bürgermeister höchstpersönlich an, da sie selbst sie nicht mehr ernähren könne. Und damit zog sie ab. Der Bürgermeister eilte ihr nach, sie verweigerte energisch, sie wieder zu übernehmen und drohte nur, daß sie sofort nach Paris telegraphieren werde, wenn ihnen das Geringste geschehe oder wenn sie nicht die nötige Nahrung erhalten sollten. Der Bürgermeister war ratlos u. wußte nichts anderes mehr zu tun, als an die Präfektur in die Departementshauptstadt zu telephonieren. Dort riecht man ihm, die Sache nicht auf die Spitze zu treiben und der Bäuerin sogleich einen Vorschuß von 50 Franken zu geben und ihr die erbetene Unterstützung ohne weiters zu bewilligen. Trotzdem ist das Gerücht dieser Sache nach Paris gelangt und wurde hier, wo man jeden Sieg über die staatlichen Autoritäten immer mit Jubel begrüßt, mit ungeteilter Freude aufgenommen. Und wenn jetzt Schwierigkeiten wegen der Unterstützungsauszahlungen oder Pensionen entstehen, so drohen die Frauen sofort, daß sie das Beispiel der „Bäuerin von Carmaux“ nachahmen werden.

— **Nicht für alle.** Die Verehrer der Nibizeier mußten heuer wegen des winterlichen Wetters etwas länger warten, als es sonst der Fall war. Wie aus Berlin gemeldet wird, trafen dort die ersten Nibizeier gewöhnlich am 18. März in der Zentralmarkthalle ein. Heuer wurden die ersten 77 Stück erst am 31. März den Feinschmeckern angeboten. Bei den von den städtischen Verkaufsvermittlern vorgenommenen Versteigerungen wurden für das Stück 1,75 und 2 Mark erzielt gegen je 3 Mark im Vorjahre, wo nur 17 Stück am Markte waren.

Charles Anatole.

Von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt
von Leo Tepe van Heemstede.

(Fortsetzung.)

Der Kolonel schälte eine Apfelsine: er preßte die Lippen zusammen und zog die Augenbrauen empor. Louis entfernte sich mit seiner Zeitung. Lucie glaubte, um seine Lippen einen spöttischen Ausdruck zu sehen, der sie unangenehm berührte. Während des Essens hatte er sie kaum angesehen. Nun fühlte sie, daß er sie von der Gartentür aus beobachtete, und sie wußte nichts Besseres zu tun, als nicht von ihrem Teller aufzuschauen.

Nach dem Diner setzte Lucie sich mit ihrer Arbeit an das offene Fenster, während Elise ihr gegenüber Platz nahm und über ihren Nessen anfang. Nach ihr war Louis ein halber Engel, der Kolonel behandelte ihn viel zu streng; der arme junge Mann habe zwar hin und wieder seine üblen Launen, aber davon sei niemand frei. Sein Vater habe für ihn ein prächtiges Landgut gekauft, ein Stündchen von Berkenhorst entfernt, und ein Herr aus Amsterdam habe gesagt, daß es eine Musterwirtschaft werden würde. Früher sei er Offizier gewesen; aber da habe er sich mit seinen Vorgesetzten überworfen. Wenn er wolle, könne er sehr liebenswürdig sein; er helfe ihr bisweilen die Erbsen auslöten oder steige für sie auf die Kirschbäume; auch könne er sehr nett das Garn für sie aufwinden, und wenn er Sonntags die Handschuhe anziehe und das Haar ordentlich frisiere, so sehe er ganz hübsch aus. Die Folge dieser Lobeserhebungen der guten Tante war, daß Lucie den Sohn des Obersten noch unausstehlicher fand und an sich halten mußte, um es nicht zu sagen. Fräulein Elise konnte nicht länger stillsitzen; sie ging in den Garten, an den Gemüsebeeten vorbei, bis sie endlich im Obstgarten ihren Nessen im Grase liegen sah.

„Ach, Louis! Leg dich doch nicht so in das feuchte Gras; du wirst dir eine Krankheit zuziehen.“

„Unkraut vergeht nicht, Tante!“

„Warum setztest du dich nicht lieber in die Laube?“

„Weil ich bange bin, der Esen möchte vom Rauch verderben.“

„O, du willst mich aufziehen; aber du kannst nicht glauben, wie schlimm der Tabakqualm für die weißen Gardinen

ist. Ich wollte eigentlich ein Wörtchen mit dir reden.“

„Nun, mich dünkt, du bist schon nett im Gange.“

„Ich wollte fragen, wie Lucie dir gefällt?“

„Läßt Papa das fragen?“

„Wo denkst du hin? Ich möchte es selbst gern wissen.“

„Nun, Tante, es tut mir leid, daß ich es sagen muß: Ich begreife nicht, wie ihr beide, Papa und du, euch eine so lästige Person habt aufbürden mögen! Wozu ist sie eigentlich hergekommen?“

„Um im Haushalt behilflich zu sein.“

„Und es sind zwei Mägde da, ein Knecht und eine Putzfrau — ich will dich selbst ganz aus dem Spiele lassen.“

„Auch zu meiner Gesellschaft.“

„Wieviel Jahre hast du es schon ausgehalten, ohne andere Gesellschaft als die Skaze und dein Kochbuch! Aber soll ich dir mal etwas sagen, Tante? Sie muß herangezogen werden zu — meiner Frau.“

„Nein, Louis, das ist nicht wahr! Wer hat dir das gesagt, Papa oder der Doktor?“

„So, ist der auch mit im Komplott? Nun, Tante, sage dem Fräulein nur, daß ich selbst wohl die Augen habe, um mich nach einer Frau umzusehen, wenn ich Verlangen trage, und daß ich keine will, die hier zu Hause gelernt hat, wie man mir am besten etwas in den Weg legen kann.“

„O Louis!“ rief die arme Tante fast weinend, „kein Wort davon ist wahr!“

„Du hast aus der Schule geplaudert, beste Tante, aber habe keine Sorge, ich will es niemand erzählen, dann bleibt alles, wie es ist. Es war sonst ganz nett ausgedacht. Ein armes Mädchen, das ganz nach Papas Wunsch dressiert werden könnte, Tochter eines seiner früheren Kameraden, Bekanntschaft des Doktors, alles sehr schön! Schade nur, daß ich auch ein Wörtchen dreinzureden habe.“

„Ach, sie ist so gut und sanft.“

„Wie ein Lämmchen! Nun, das ist mein Geschmack nicht, Tante. Wie schön deine Erbsen stehen, es ist ne Lust, sie zu betrachten.“

Lucie sah Tante und Nessen im Gemüsegarten erscheinen, vertieft in die Betrachtung der sprossenden Bohnen und Salatpflanzen. Der Tee wurde serviert, der Kolonel erwachte aus seinem Mittagsschlafchen und war ziemlich gut gelaunt. Louis sprach nicht viel, trank

aber wohl sechs Tassen Tee nacheinander. Sprach er, so war es nur über Pferde und Kühe; begann sein Vater über Politik oder etwas anderes, so mußte ihm Lucie wohl oder übel antworten.

Niemand war daher mehr erfreut wie sie, als der Kolonel aufstand, um im Dorfkasino seine gewohnte Partie zu machen. Auch Louis nahm Abschied. Elise mußte einiges besorgen und ersuchte daher Lucie, auf das Haus zu achten; das war ihr recht angenehm. Als alle sich entfernt hatten, begab sie sich rasch nach oben, holte ihre „Morgensterne“ und ging damit in den Obstgarten, wo man eine weitere Aussicht hatte als in der dunklen Laube, die auch Louis vermied. Sie setzte sich auf einen umgefallenen Baumstamm und las die einschmeichelnden, halb lebenslustigen, halb wehmütigen Verse, die vom Frühling und von Blumen sangen, aber mehr vom Winter und von fallenden Blättern, vom Abend und vom Grabe. Sie wären mit Unrecht „Morgenstern“ genannt und müßten eigentlich „Immortellen“ oder „Zypressenblätter“ heißen, dachte sie, eine Träne im Auge trocknend.

„Fräulein, haben Sie mein Zigarrenetui gesehen?“ fragte plötzlich eine laute Stimme, und wie aus einem süßen Traum erwachend, blickte sie erschrocken auf: der plumpe Louis stand vor ihr.

„Nein, mein Herr,“ entgegnete sie kühl und fuhr zu lesen fort.

„Ha, hier liegt es. Sie sind ja sehr vertieft; es muß wohl eine rührende Geschichte sein: gewiß ein französischer Roman.“

„Doch nicht, mein Herr.“

„Darf ich es mal sehen?“

Schweigend und mit sichtlichem Widerstreben gab sie ihm das Buch.

„Pfui Teufel, Verse!“ und er warf ihr das Bändchen fast in den Schoß. „Verlieren Sie Ihre Zeit doch nicht mit solchem Plunder. Es gibt keine größeren Dügner als die Dichter. Lassen Sie den Alten nur nichts davon merken, denn er haßt sie noch mehr als ich. Alles Übertreibung, Bombast und nichts weiter. Ich sehe noch lieber das Kochbuch von Tante Elise. Warum lesen Sie das nicht?“

„Ich weiß selbst, was ich zu tun oder zu lassen habe,“ war die stolze Antwort, die er mit einem Lachen begleitete.

„Was sind Sie hier eigentlich, Gouvernante, Bonne, Haushälterin, Gesellschaftsfräulein? Welchen Titel muß man Ihnen geben? Wie muß man Sie behandeln?“

„Als anständiges Mädchen!“ Sie war bleich geworden, ihre sonst so sanften braunen Augen funkelten vor Zorn, und ihre Lippen bebten.

„Sie ist doch vom Rabengeschlecht,“ murmelte er zwischen den Zähnen. „Nun, Fräulein de Milde, viel Vergnügen in der Einsamkeit, und wenn ich Ihnen raten darf, so lassen Sie den Kolonel nicht sehen, was Sie lesen. Ich habe mehr von dem Büchlein gehört: es stehen Dinge darin, die ein anständiges Mädchen wie Sie nicht lesen darf.“

Nachlässig seinen Hut lüftend, entfernte er sich.

Die arme Lucie konnte ihre Tränen nicht länger zurückhalten. So behandelt zu werden von einem unverschämten Knaben, — es war schrecklich! Schluchzend las sie weiter. „Armer Waisenknabe“ war eines der kleinen Gedichte überschrieben. Das waren edle Gedanken, das war echte Poesie. Welch strenger Sittenrichter hätte an der stillen, religiösen, oft erhabenen Muse dieses Charles Anatole etwas aussetzen können? Wie wußte dieser Bauerntölpel, was unpassend sei?

Inzwischen begegnete Louis gerade vor dem Kasino dem Doktor, der, ob schon er erst nach Hause gekommen, sich „aufopferte“ und nicht bei der Spielpartie fehlen wollte.

„So, Herr Ökonom,“ rief er Louis zu, „wie geht es?“

„Reden Sie Ihre eigene Sprache, Herr Arzt, und sagen Sie geradeheraus: Bauer.“

„Nun denn, Bauer. Beim Herrn Papa gewesen?“

„Ja, und ich will Ihre Neugierde gleich befriedigen: ich habe sie gesehen und — sie gefällt mir gar nicht. Verstanden?“

„Nein, ich verstehe wirklich nicht.“

„Wie schwer von Begriff Sie heute sind. Nun ist alles aus. Ich habe es von vornherein so mit ihr verdorben, daß all die schönen Luftschlösser zusammenstürzen. Und nun viel Vergnügen und Glück bei den Karten!“

Der Doktor schüttelte den Kopf und murmelte: „Enfant terrible.“

2.

Lucie vergaß nicht so bald, was der Sohn des Hauses ihr angetan hatte, sie nahm ihm gegenüber eine sehr kühle Haltung an, die sehr verschieden war von ihrem kindlichen, fröhlichen Ton gegenüber dem Kolonel und seiner Schwester.

Beiden war sie fast unentbehrlich geworden.

Bei der gewöhnlichen Sonntagsabend-Partie mußte sie immer mit dem Kolonel, dem Doktor und dessen Frau spielen; denn Fräulein Elise wußte Solo und Misère kaum zu unterscheiden: sie vergaß immer, was Trumpf war, und Louis fand es nicht der Mühe wert, den ganzen Abend sein kostbares Haupt um zwei Pfennig für das Point anzustrengen, er saß lieber in einer Ecke, sich selbst und die anderen langweilend. Glücklicherweise aber erschien er sehr selten, und Lucie schrak zusammen, wenn sie in der Ferne das Bellen seines Hundes „Beauté“ hörte.

Lieber als mit den Zänkereien zwischen Vater und Sohn beschäftigte sie sich mit Charles Anatole. Sie hatte den Doktor gefragt, ob er ihr das Bändchen gesandt habe, aber er legte eine so unerböhlene Bewunderung über diese Frage an den Tag, daß sie gar nicht weiter in ihm drang.

Einst saß sie wieder auf ihrem Lieblingsplätzchen im Obstgarten, als sie an einem der Zweige des gefällten Stammes ein Rosabändchen bemerkte. Bei näherer Besichtigung fand sie daran ein Briefchen befestigt, worauf geschrieben stand: „M. Mlle. Lucie.“ Natürlich öffnete sie, nachdem sie sich erst sorgfältig nach allen Seiten umgesehen hatte, das Briefchen und fand darin ein feines, auf beiden Seiten beschriebenes Blättchen mit einer Miniaturzeichnung, ein paar Engel vorstellend, die im Grase neben einem Grabmal spielten. Sie las eine rührende Klage über die Bosheit der Welt, über das Unerreichbare der Ideale, das Schwinden des Glückes, das Bittere des Kummers und endlich eine Bitte um ein wenig Sympathie, unterzeichnet: „Charles Anatole.“

Sie hatte kaum Zeit darüber nachzudenken, als Fräulein Elises Stimme sich vernehmen ließ, die sie fragte, ob sie Lust habe, mit ihr eine Visite beim Doktor zu machen. Sie willigte ein, und beide begaben sich bald auf den Weg, von Louis begleitet, der aber durchaus kein galanter Cavalier war. Jeden Augenblick blieb er stehen, ließ seinen Hund apportieren und nötigte seine gutmütige Tante ebenfalls haltzumachen, um das Tier zu bewundern. Lucie sprach kein Wort; denn sie fühlte, daß er es darauf abgesehen hatte, sie zu necken.

Sie waren schon nahe beim Dorfe, als ihnen ein Herr begegnete. Lucie fühlte ihr Herz rascher klopfen: es war der me-

lancholische Dichter; aber er sah noch bleicher aus und hielt den Kopf noch mehr vornüber gebeugt, als sie ihn zum ersten Male sah.

„Was der für Schellfischaugen hat!“ rief Louis; „gewiß ein verbummelter Student!“

„Wie können Sie so lieblos urteilen?“ fragte Lucie entrüstet.

„Ist das so lieblos? Ach ja! Die Damen finden ja nichts so interessant als ein paar bleiche Wangen und eingesunkene Augen. Was sagst du dazu, Tante, hab ich recht?“

„Zu meiner Zeit sah man nicht danach,“ war die feierliche Antwort.

„Ach was, die Frauen sind immer die nämlichen gewesen.“

Wie wollen Sie darüber urteilen? Sie haben ja gar keine Erfahrung davon.“

„Mehr als Sie glauben, Fräulein! meinen Sie, ich hätte immer hier in dieser Heide gesessen? Ich bin eine heruntergekommene Größe und erst so ein Bauer geworden, nachdem mein gestrenger Vater es für gut befunden hat, mich in diesen Winkel zu verbannen.“

Gleich darauf begann er in einem ganz anderen Ton: „Aber sag mal, Tante, habt ihr schon Spargeln gehabt? Ich glaube, daß nirgend schönere sind als bei mir.“

„O ja, du weißt, Papa mag sie gern.“

„Schön, ich werde daran denken. Attrape Beauté! Fräulein, steigen Sie doch von Ihrem Barfuß herunter, um nach dem lieben Tierchen zu schauen.“

Lucie wendete kaum den Kopf um.

„Guten Abend,“ sagte er dann plötzlich und ging davon.

„O Lucie!“ hat das gute Fräulein Elise, „sei doch ein wenig freundlicher gegen Louis. Du behandelst ihn immer gleich abstoßend. Gestern abend sagte er mir noch: „Du hast 'ne recht angenehme Gesellschaft an der jungen Dame; mich dünkt, sie ist so scharf wie eine spitze Nadel, und ob ich ihm auch das Gegenteil versichern mochte, es nutzte mir nichts.“

„Er bestrebt sich immer, möglichst unhöflich gegen mich zu sein.“

„O, das meint er nicht so; er ist wirklich ein guter Junge. Aber niemand will es glauben, selbst sein Papa nicht.“

Sie standen vor dem Hause des Doktors, so daß Lucie nicht mehr ihren Zweifel an der Güte des so Gelobten laut werden lassen konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

(Vom 1. bis 15. Mai)

1. Samstag. Philippus, († um 60 und Jakobus († 62), Apostel; Berta, Hebtiffin, Mart. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 40 Min., Untergang um 7 Uhr 15 Min. Tageslänge 14 St. 35 Min.

2. Sonntag. (4. n. Ostern.) Evang. (Joh. 16, 5—14): Jesus sagt: Es ist gut für euch, daß ich hingeh, denn wenn ich nicht hingeh, so wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingeh, so werde ich ihn euch senden. Dieser wird mich verherrlichen, denn er wird von dem Meinigen nehmen und euch verkünden. — Athanasius, Erzbischof und Kirchenlehrer, († 373); Sigmund, König und Mart. († 524).

3. Montag. Kreuzauffindung. (326). Alexander, Papst u. Mart. († 119). — 4. Dienstag. Florian, Mart. († 304), (Landespatron in Oberösterreich); Monifa, Witwe († 387); Gotthard, Bischof († 1038); Antonia, Mart. († 304).

5. Mittwoch Pius V, Papst († 1562); Angelus, Mart. († 1225); Hilarius, Bischof († 494).

6. Donnerstag. Johannes, Evangelist vor der lateinischen Pforte, († ca. 95), Gedächtnis seiner wunderb. Errettung. — Letztes Viertel um 6 Uhr 20 Min. morgens. — 7. Freitag.

Stanislaus, Bisch. u. Mart. († 1079); Gisela, Königin. — 8. Samstag. Erscheinung des hl. Erzengels Michael (um 495); Acatius, Mart. († 303).

9. Sonntag. (5. n. Ostern.) Evangelium (Joh. 16, 23—30): Jesus sagt: Wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wieder verlasse ich die Welt und gehe zum Vater. Beatus († 112); Gregor von Nazianz, Kirchenlehrer († 373).

10. Montag. (Vittage.) Antonin, Erzbischof († 1459). — 11. Dienstag. Mamert, Bisch. († 475); Franz v. Hieronymo, Ordensmann († 1714); Gangolf, Mart. (750). — Sonnenaufgang 4 Uhr 23 Min., Untergang 7 Uhr 30 Min.; Tageslänge 15 Stunden 7 Minuten. — 12. Mittwoch. Pantratus, Mart. († 304); Nereus und Achilleus († 110); Domitilla († um 98).

13. Donnerstag. Christi Himmelfahrt. Ev. (Mark. 16, 14—20): Jesus sendet seine Jünger in die ganze Welt und wird vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen. — Servaz, Bisch. (284); Peter Regalatus († 1456).

14. Freitag. Bonifaz, Mart. (307); Pachomius, Einsiedler († 348). Neumond um 4 Uhr 29 Minuten morg. — 15. Samstag. Sophie, Jungfrau und Mart. († 144); Isidor, Bauer († 1130); Berta, Witwe; Johann Bapt. de la Salle († 1719).

4. Mai.

Der hl. Florian, Soldat und Märtyrer. († 304.)

In unsern Tagen, wo so viele Söhne unseres Volkes als Soldaten gleich Märtyrern ihr Blut und Leben fürs Vaterland und Gottes gerechte Sache und nicht zuletzt auch für den durch die russische Orthodoxie und durch den auch im Kriege noch verstockt bleibenden französischen Unglauben bedrohten, wahren christlichen Glauben hinopfern, strahlt das Lichtbild eines heiligen Florian Trost und Kraft aus.

Der hl. Florian, geboren zu Zeiselmauer bei Wien, war römischer Soldat und Offizier zurzeit der größten Christenverfolgung unter den Kaisern Dio-

kletian und Maximian und stand damals in der Garnison Lorch, der damaligen Hauptstadt des Gebietes ober der Enns, heute Oberösterreich genannt.

Der römische Statthalter Aquilinus hatte Häfcher ausgesandt, um nach Christen zu spähen und sie zur Marter auszuliefern, oder zum Abfall vom christlichen Glauben zu bewegen. Bereits waren 40 Christen nach vielen Martern in den Kerker geworfen worden, die übrigen flohen in die Gebirge und Wälder, um der Verfolgung zu entgehen. Als Florian von dem Mordbefehle hörte, ging er freiwillig dahin, um die Christen zu stärken und wünschte von Soldaten, mit denen er früher gedient hatte, als Christ vor den Statthalter Aquilinus geführt zu werden. Dieser suchte den angesehenen und beliebten Offizier Florian anfangs durch Schmeicheleien zu bewegen, den Befehlen der Kaiser zu gehorchen und den Göttern zu opfern. Florian entgegnete, niemals werde er den falschen Göttern opfern, er sei bereit, für Christus jede Qual zu leiden. Aquilinus drohte ihm mit der Folter. Der Heilige aber hob seine Augen zum Himmel und betete: „Mein Herr und mein Gott! Auf dich habe ich gehofft, dich kann ich nimmermehr verleugnen, für dich will ich kämpfen und mein Leben opfern. Gib mir Kraft zum Leiden und nimm mich in die Zahl deiner auserwählten Kämpfer auf, die vor mir deinen Namen bekannt haben!“ Als Aquilinus den edlen Kämpfer so beten hörte, spottete er: „Wie magst du so unsinnig reden und Befehlen der Kaiser trozen?“ Ihm erwiderte Florian: „Du hast Gewalt über meinen Körper, aber über meine Seele vermagst du nichts; denn über sie hat Gott allein Macht. Ich gehorche meinem Kaiser, wie es einem guten Soldaten geziemt, niemand aber wird mich bewegen, daß ich den Götzen opfere.“ Wutentbrannt ließ der Statthalter ihn entkleiden und mit Stöcken schlagen. Mitten in der Qual rief Florian: „Wisse, daß ich keine deiner Qualen fürchte! Laß einen Scheiterhaufen anzünden und ich werde ihn willig im Namen Christi bestiegen!“ Wieder schlugen ihn die Schergen, daß das Blut zur Erde strömte. Florian wankte nicht. Seiter lächelnd sprach er: „Nun bringe ich meinem Herrn und Gott ein wahres Opfer dar, der mich stärkt und zu dieser Ehre erhebt.“ Da befahl der Tyrann, mit spitzigen Stacheln ihm das Fleisch herabzureißen, aber in den furchtbarsten Qualen blieb Florian standhaft und wohlgenut.

Als der grausame Statthalter alle seine ausgesuchten Martern an dem freudigen Starkmut des Heiligen scheitern sah, befahl er den Henkersknechten, ihm einen Stein an den Hals zu binden und ihn in die Enns zu stürzen. Florian dankte Gott für diese Gnade und ging fröhlichen Mutes der Brücke zu. Dort wurde ihm ein Stein um den Hals gebunden, und nachdem ihm die Henkersknechte noch eine kur-

ze Frist zum Gebete gewährt hatten, kniete er nieder und empfahl in glühender Andacht seine Seele dem Herrn. Unwillig über diesen Verzug, lief ein fanatischer Heide herbei und stieß mit roher Gewalt den Heiligen in den Fluß hinab. Dies geschah am 4. Mai 309. Die Wogen des Flusses hoben den Heiligen empor und trugen ihn an einen erhöhten Platz am Ufer. Ein mächtiger Adler schwang sich aus den Wolken und verteidigte den heil. Leichnam gegen jede Verunehrung von Seiten der Heiden. In der Nacht nach seinem Tode erschien der heil. Märtyrer einer frommen Matrone, namens Valeria und zeigte ihr den Ort, wo er begraben sein wollte.

Über dem Grabe des heiligen Florian wurde nach der Verfolgungszeit eine Kapelle, später eine prächtige Kirche nebst Benediktinerkloster gebaut. Nach Zerstörung desselben durch die Hunnen stellte Engelbert, Bischof von Passau, dasselbe wieder her und räumte es den Augustiner-Chorherren ein, unter welchen es zu einem der schönsten Klöster aufblühte. Unfern Linz prangt noch heute das berühmte Kloster St. Florian majestätisch auf einer Anhöhe.

Der heilige Florian gilt als Patron in Feuersgefahr und Kriegsnot, und wird deshalb gewöhnlich in kriegerischer Rüstung abgebildet, wie er ein Gefäß mit Wasser auf lodernde Flammen gießt.

Möge der Heilige unseren österreichischen Soldaten, seinen Standesgenossen und Landsleuten, Mut und Standhaftigkeit in allen Beschwerden des heiligen Kampfes für Gottes Sache erflehen und die Flammen des Weltkrieges durch seine mächtige Fürbitte bei Gott mit Löschern helfen.

Herr, bleib' bei uns!

Abend will es werden
Und der Tag geht seiner Reize zu;
Dunkel ist's auf Erden,
Denn des Lichtes Strahl ging hin zu Ruh.

Kämpfend steh'n die Heere
Und der Krieg ist immer noch nicht aus,
Selbst im weiten Meere
Unterm Wasser wütet Kampfgebraus.

Betend fleht zum Himmel
Groß und klein und bittet um den Sieg,
Daß im Kriegsgetümmel
Unser Heer im Kampf nicht unterlieg'.

Bleib bei uns am Abend,
Herr, mit deiner ganzen mächt'gen Kraft!
Herr, dein Wort ist labend,
Leih' den Schwachen deines Armes Macht!

Wenn du bei uns weilest,
Wird uns nichts geschehen alle Zeit,
Der du Wunden heilest,
Führ das Heer in diesem schweren Streit.

Rechtstunde.

Verschollenheit und Todeserklärung im Kriegsfall.

Von Dr. Roman Zapf, Notarsubstitut in Wien.

(Schluß.)

Es erübrigt schließlich noch zu erörtern, was zu gelten hat, wenn der Verschollene nach bereits erfolgter gerichtlicher Todeserklärung wieder auftaucht.

Der Erbe gilt, sofern er nicht etwa gewußt hat, daß der Verschollene ohnedies am Leben war und dies verheimlicht hat, als redlicher Besitzer, das heißt, er muß zwar die ganze Wirtschaft (Erbenschaft) oder den Barerlös aus einem Verkaufe, soweit sie noch vorhanden sind, wieder herausgeben, haftet aber nicht für schlechte Bewirtschaftung und neu aufgenommene Schulden. Ferner hat der Erbe Anspruch auf die bereits von Grund und Boden abgesetzte Ernte und den fälligen, wenn auch noch unberechtigten Pachtzins. Hat der Erbe für die Wirtschaft notwendige oder nützliche Aufwände gemacht, so hat er Anspruch auf den Ersatz nach dem gegenwärtigen Werte, jedoch nie auf mehr, als die Anschaffungen selbst gekostet haben.

Was schließlich die ehelichen Verhältnisse beim Wiederauftauchen des verschollenen Ehegatten anbelangt, so wird die zweite Ehe von Amts wegen für aufgelöst erklärt und ist die Ehegattin verpflichtet, die Ehe mit dem verschollenen ersten Ehegatten wieder aufzunehmen. Die Kinder aus dieser zweiten Ehe gelten jedoch, vorausgesetzt, die Ehegattin war von dem Tode des Verschollenen überzeugt, als eheliche Kinder.

Wie gezeigt, ist der ganze Rechtsweg ein etwas schwieriger und es muß überdies von Fall zu Fall wohl erwogen werden, ob die Voraussetzungen für eine Todeserklärung gegeben sind.

Ich möchte daher in Anbetracht der weitgehenden Folgen jedermann ernstlich raten, in solchen Angelegenheiten den Weg zum Notar, dem besten Ratgeber, nicht zu scheuen, dort alles genau zu besprechen und dann erst etwas in der Sache zu unternehmen.

Zeitgeschichtchen.

— **Mißlungener Spionage-Versuch.** Ein deutscher Gefreiter war in einem französischen Hause einquartiert und dort hatte er sich in ein Mädchen verliebt. Er hatte Ruhetag und der französische Rotwein floß für ihn reichlich. Da fragte ihn chère Jeanette ganz unermittelt: „Du Schatz, weißt du noch richtig die Parole, wenn du nachher aufziehen mußt auf die Wache?“ — Wenn diese Falle nicht gut angelegt war, dann ist nie eine Falle gut angelegt gewesen. Indessen steht dem Deutschen das Vaterland nicht nur über der Partei, sondern

auch über der allerschönsten Liebe, und „besaufen“ tut sich ein königlich preussischer Gefreiter im Dienst und außer Dienst niemals. Anscheinend harmlos erfolgte die Antwort: „Gewiß, die Parole ist heute Hindenburg.“ — Keine Miene verzog der Gefreite, als habe er etwas gemerkt, aber auch chère Jeanette tat, als wenn sie nicht ein Wässerchen hätte trüben wollen. Selbstverständlich war die Parole keineswegs Hindenburg, und der Gefreite, der nicht auf den Kopf gefallen war, dafür aber um so heißere Sehnsucht nach dem Eisernen Kreuz hegte, meldete die Geschichte gleich nach seiner Rückkehr und bat, einen bestimmten Posten beziehen zu dürfen. Einige Nachtstunden vergingen und es passierte nichts. Dann aber, so gegen 1 Uhr, tauchten gleich fünf „Feldgraue“ auf, allerdings trugen zwei Infanteristen Artilleriehelme. Unser Gefreiter: „Salt, wer da!“ — Patrouille: „Parole Hindenburg.“ — „Gut, passieren.“ — Und diese famose Patrouille passierte, bis sie außer Sehweite prompt „in Empfang“ genommen wurde. Diese „Patrouille“ wiederholte sich sogar dreimal mit demselben Erfolg. Der Fang war ausgezeichnet, denn es waren einige französische Offiziere und einige Geniesoldaten zum Minenlegen, die unter dem Schutz der Nacht und des Regens ihre Sache auszuführen hofften. Der Gefreite bekam sein Eisernes Kreuz für die große Überlegung und Geistesgegenwart, die er in „schwerer“ Stunde bewiesen hatte. So hat also die Parole „Hindenburg“ selbst in Frankreich gezogen. Allein mit der Liebe chère Jeanette war es aus und sie wird gewiß bis an ihr seliges Ende die falschen Teufel hassen mit dem ganzen Haß einer französischen Patriotin. — Und das ist eine starke Dosis.

— **Der Tatendrang eines Fünfzehnjährigen.** Eine kühne Fahrt unternahm kürzlich der 15jährige Sohn eines Landsturmmannes aus Sibau in Sachsen. Angetan mit seiner Pfadfinderuniform und versehen mit einigen Lebensmitteln, machte er sich von Bittau aus mit dem Rad auf den Weg nach Kalisch in Rußland, wo sein Vater beim Landsturm steht. Nach dreieinhalb tägiger Fahrt kam er zur größten Überraschung des Vaters glücklich in Kalisch an. Nachtquartier bezog er unterwegs das erste Mal in Liegnitz auf der Polizeiwache, dann bei einem Pfarrer in einem Dorfe unweit Ols und zuletzt in Ostrowo in der Kaserne. Überall fand er gute, aufmerksame und kostenlose Verpflegung. Sein bescheidenes Reisegeld von einer Mark war bis auf vier Pfennig aufgebraucht. Die Grenzüberschreitung wurde ihm auf Grund eines Grenzausweises für Österreich mit Rücksicht auf sein Reiseziel gestattet. Nach einem Aufenthalt von anderthalb Wochen, den er zu vielerlei Besichtigungen, auch von Schützengräben benutzte, kehrte der junge „Held“ mit dem beurlaubten Vater jetzt in die Heimat zurück.

— **Serbische Zustände.** Nach einer Nachricht aus Budapest müssen die sanitären Verhältnisse in Serbien furchtbar traurig und trostlos sein. Der Berichterstatter, der aus Serbien nach Petersburg zurückgekehrt ist, schildert in einer Artikelreihe diese Zustände und über die Verheerungen die der Flecktyphus angerichtet hat. Es sind Tage, an denen auch 600 Personen an Flecktyphus sterben. Am entsetzlichsten wütet die Epidemie in Niisch, Kragujevac und Gebgheli. Die Spitäler sind so überfüllt, daß nicht einmal die Matratzen ausgewechselt werden können. Die Friedhöfe sind schon so voll, daß die Leichen verbrannt werden. Der Journalist ruft das Interesse Rußlands und Englands für Serbien an. Das kleine heldenmütige Land ist der Gefahr ausgesetzt, auszusterben, er bittet daher um Ärzte, Pfleger und Medizin.

Buntes Allerlei.

Sie alle kannten ihn.

Ein biederer Bauer vom Westerwald trägt den echt französischen Namen Monsieur. Woher er ihn hat, weiß er selber nicht. In der jetzigen Kriegszeit ist ihm das ausländische Kriegsanhängsel recht unbequem und er möchte es am liebsten abschütteln. Aber einen Sohn hat er ins Feld gesandt, der verwundet zurückgekehrt ist und manches Erlebnis zu erzählen weiß. Jeder Schilderung fügte er hinzu: „Aber eines war drüben sonderbar, daß mich so viele Franzosen kannten. Überall, wo ich mit einem sprach, sagte sie: „Oui Monsieur!“ oder: „Non, Monsieur!“ Der Teufel weiß, woher die Kerle alle wußten, daß ich Monsieur heiße.“

Warum sie in den Krieg zogen.

Zwei englische Söldner, Tom und John, standen auf Vorposten. Da richtete Tom an seinen Nebenmann folgende Frage: „Warum bist du denn eigentlich in den abscheulichen Krieg gezogen, John?“ — „Warum?“ antwortete John, „ich habe weder Weib und Kind und liebe den Krieg. Nun, und du, Tom?“ — „Ich habe Weib und Kind, dazu eine Schwiegermutter — und liebe den Krieg.“

Ein Held.

Der Erzherzog Leopold Salvator besuchte das Lazarett. Ein Zugführer vom Deutschmeisterregiment wurde ihm vorgestellt, der nicht weniger als 5 Schrapnellsplitter im Kopfe hatte, von denen täglich einer operativ entfernt wurde. Trotzdem lief der Kranke umher und war guter Laune. „Und wie sind Sie denn um ihren linken Arm gekommen?“ fragte der Erzherzog auf den Stumpf deutend. „Den hat er sich schon im Felde mit seinem Taschenmesser selbst amputiert!“ meldete der Arzt. — Der Erzherzog wandte sich erschüttert ab. Dann ergriff er die gesunde Hand des Soldaten und sagte: „Ich bin froh, daß Sie mit Ihrem Kopfe noch zögert haben!“

Eine Lehre.

Klaffen und Heulen tuts nicht allein,
Man muß auf Felsen geboren sein,
Wenn man, von grimmer Lust bewegt,
Den Kampf auf Felsenhöhen trägt.

Der Dadel voller Beutegier
Geb' eine tiefe Lehre dir,
Wie leicht des Mannes Kraft verweht,
Der über seine Grenzen geht.

B. Seimbach.

Geduld.

Die Geduld ist eine Himmelspflanze.
Sie ist von christlicher Barmherzigkeit und

erträglichen. Die Welt bliebe stehen, wenn der Engel der Geduld sie allein regierte, wenn alle seinen Fußtapfen folgen wollten. — Wer die echte Geduld in sich hat, wer so lange an sich gefeilt hat, bis er sie erreicht, der trägt die wahre Sanftmut in sich, und in seinem verklärten, hingebenden Blicke offenbart sich uns seine Nachsicht, die Liebe zu seinen Mitmenschen.

Der Erhalter des Friedens.

Während des Dreißigjährigen Krieges war es allgemein Sitte, den hl. Josef anzurufen und nach Beendigung desselben weihte Kaiser Ferdinand III. das Land dem hl. Josef unter dem Titel „Erhal-



Eine Lehre.

Milde unzertrennlich. Was wären die Stätten hilflosen Glendes ohne den Engel der Geduld? Leise tritt er an das Lager des unheilbaren Kranken, legt ihm die weiche, kühle Hand auf die heiße Stirn und spricht ihm Trost und Mut zu, den frommen Blick nach oben gewandt. — Man hüte sich aber, die Geduld falsch aufzufassen und zu denken, sie bedinge ein träges, schläfriges Leben, und man müsse mit allem zufrieden sein, was einem gebracht würde, ohne selbst sich zu bemühen, sich hochzuarbeiten und zu streben. Das ist Faulheit, Bequemlichkeit, aber nicht Geduld. Mit solcher Geduld kämen wir nicht vorwärts, könnten wir unsere Lage nicht verbessern, nichts ändern an dem uns Un-

ter des Friedens“, dessen Andenken alljährlich am zweiten Sonntag nach Ostern mit größter Feierlichkeit als ein religiöses Volksfest gefeiert wurde. — Kaiser Leopold I. war beseelt von aufrichtiger Friedensliebe und doch war er während seiner 50jährigen Regierungszeit in unaufhörliche Kriege verwickelt, um das ihm anvertraute Reich zu schützen. In diesen Kriegsjahren nahm er seine Zuflucht zum hl. Josef. Er legte 1673 beim Kriege gegen Frankreich den Grundstein zur Josefskirche in Prag. In Vorahnung kommender Gefahren erbat er sich vom Papste Clemens X. die Erlaubnis, den hl. Josef zum Patron all seiner Königreiche und Erbländer erwählen zu dürfen.

Auf seine Anregung geschah es, daß der hl. Josef als Erhalter des Friedens und Beschützer des ganzen deutschen Reiches verehrt und das Fest des Heiligen als ein kirchlicher Feiertag begangen wurde.

Der Retter seines Regimentes.

Es war gelegentlich der Angriffsmärsche der aus dem Raume um Stanislaw gegen Kolomea-Madworna vordringenden russischen Massen, als das in der k. u. k. Armee rühmlichst bekannte Warasdiner Infanterie-Regiment Nr. 16, dessen Grenzeröhne schon auf dem südlichen Kriegsschauplatz Ströme Blutes vergossen hatten, so lange seine Stellungen bei Otthonia hielt, bis es in Front, Flanken und Rücken von einer russischen Infanteriedivision umzingelt und mit den hinter der Front befindlichen zwölf Geschützen so gut wie gefangen war. Das durch schwere Verluste arg geschwächte Regiment hatte umsoweniger Aussicht aus seiner mißlichen Lage befreit zu werden, als auch die übrigen Teile unserer Truppen die schwersten Kämpfe gegen eine große Übermacht auszuhalten hatten. Wie durch ein Wunder waren Hauptmann Georg Petricevic sowie ein anderer Hauptmann von Infanterie-Regiment Warasdin außerhalb des russischen Ringes verblieben, mit ihnen ein Häuflein Patrouilleure. Als Hauptmann Petricevic die kritische Lage seines Regimentes überblickte, faßte er den verzweifeltsten Entschluß, alles aufzubieten, um den Seinen Hilfe zu bringen. Er sammelte aus Versprengten und Leichtverwundeten gegen 300, sein Kamerad an 100 Mann. Mit dieser kaum zwei Kompagnien starken Abteilung ging Hauptmann Petricevic zum Angriff gegen die russische Division vor. Es gelang ihm, den Feind an einer Stelle zu überraschen und ihm durch überfallartiges Feuer binnen wenigen Augenblicken große Verluste beizubringen. Ein in der Folge von den überraschten Russen planlos unternommener Gegenangriff brach gleichfalls unter schwerstem Verluste des Feindes zusammen. Während so allein an 2000 tote Russen das kleine Gefechtsfeld bedeckten, vermochte das an den äußersten Grenzen seiner Widerstandskraft angelangte Regiment Warasdin, die entstandene Lücke beim Feinde weiter aufzureißen und dadurch wieder die Verbindung mit unseren übrigen Truppen aufzunehmen. Das Regiment Warasdin sowie die zwölf Geschütze waren gerettet; fast sterbend wurde der heldenmütige junge Hauptmann Georg Petricevic von den Seinen aus der Gefechtsfront gebracht. Als der Armeekommandant Baron Pflanzler von dieser Tat erfuhr, erbat er telegraphisch eine ungewöhnlich hohe Auszeichnung für den jungen Offizier, denn dessen unbeugsamer Wille hatte dem Kaiser eines seiner stolzeften Regimente erhalten.

Der Madetzky-Marsch im Schützengraben.

Ein Militärkapellmeister eines Berliner Regiments erzählt: Wir lagen nach langem Marsch im Bivak und freuten uns auf eine ausgiebige Nachtruhe. Aber um halb 3 Uhr früh wurden wir plötzlich alarmiert. Ich ging mit meinen Musikern in gedeckter Stellung vor, bis ich den Oberst v. R. traf, der mir den Auftrag gab, auch meinerseits an dem höllischen Konzert teilzunehmen. Ich schob mich mit meinen Leuten bis in die vordersten Gräben vor, ließ die Instrumente auspacken und spielte zur großen Erheiterung unserer Mannschaften das schöne Lied „O, wie wohl ist mir am Abend“. Nach einer Zeit als d. Mond, der sich bis dahin hinter dichten Wolkenschleiern verborgen gehalten hatte, plötzlich auftauchte und das Schlachtfeld mit den pläzenden Granaten beleuchtete, begrüßten wir ihn freudig mit der Weize: „Guter Mond, du gehst so stille“, in die die Mannschaften lebhaft einfielen. Einige Zeit später versuchten die Franzosen vorzugehen und prompt empfingen wir sie mit dem klassischen Schlager „Puppchen, du bist mein Augenstern“. Die Franzosen schienen aber dieser Versicherung nicht zu trauen, denn sie zogen sich unter dem Gelächter der Unseren, die glänzend schossen, schnell wieder zurück. Um dem Gegner klar zu machen, wem er sich gegenüber befinde, stimmte ich hierauf den feurigen Madetzky-Marsch an und beschloß das Konzert gerade, als die Sonne im Osten blutrot emporstieg, mit dem zuberstimmlichen Choral „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, in den gar mancher, der im Schützengraben, das Gewehr in Anschlag, lag, kräftig mit einstimmte.

Beim Festtagsläuten.

Vor mehreren Jahren starb am 8. Dezember, dem Feste Mariä Empfängnis, ein alter Herr, der mehr als 30 Jahre nicht mehr die hl. Sakramente empfangen hatte. Es machte dem Manne eine besondere Freude, Lästerungen gegen die Gottes-Mutter auszustößen. Einige Wochen vor seinem Tode, als er schon stark vom Husten geplagt war, machte er einen Spaziergang, wobei er in die Nähe des Wallfahrtsortes N. kam. Er traf da einen Bauer, dem er spöttisch bemerkte, daß er bald auch einmal zur Mutter-Gottes gehen werde. Da kam nun der 8. Dezember. Er saß morgens auf seinem Kanapee, als er die Glocken festlich läuten hörte. Er fragte den Krankenwärter, wozu man denn läute. Ihm wurde der Bescheid, daß heute das Fest der Unbefleckten Empfängnis Marias sei. Da machte der unglückliche Mann eine so abscheuliche, gotteslästerliche Äußerung, daß der Krankenwärter sie nicht zu wiederholen wagte.

Raum hatte er aber die Worte ausgesprochen, als seine Züge sich so verzerrten, daß sein Enkelchen ausrief: „Sieh einmal, der Großvater sieht gerade aus wie ein Belzebub!“ Und der alte Herr A. war eine Leiche.

Schicksal eines deutschen Meßbuches.

Als im Großherzogtum Baden in den verhängnisvollen Jahren 1844—1848 die Kongestürme tosten, hat man Leute nach der deutschen Messe rufen hören, denen man es sonst gar nicht angesehen haben würde, daß sie so fromm und gläubig seien. Man wollte sie nun wie kleine Kinder, die nach was schreien, beschwichtigen, indem man ihren Wunsch zur Hälfte erfüllte. Einige Geistliche übersetzten nämlich fast das ganze Meßbuch in die deutsche

war gewiß von beiden Seiten, von Seite der Übersetzer und der approbierenden geistlichen Behörde gut gemeint und entgegenkommend gehandelt, und die ungebärdigen Schreier hätten jetzt ihren Wunsch befriedigen können. Du wahnst vielleicht auch, daß sie den Verleger dieser deutschen Messe, Quido Zeiler in Mannheim, wahrhaftig bestürmt und sich um die erste Auflage gestritten und geschlagen haben werden, — du irrst: das Buch ist wie eine alte Jungfer, die ihre Zeit verpaßt hat, sitzen geblieben, es ward in seinen jungen Tagen schon zum Ladenhüter, das Unternehmen war gänzlich mißglückt und vollständig gescheitert. Von den Schreibern nach der deutschen Messe hat nicht ein einziger dasselbe gekauft. Das Exemplar dieses deutschen Meßbuch sollte ursprüng-



Vom galizischen Kriegsschauplatz:
Gerabschießen feindlicher Flieger durch österreichisch-ungarische Infanterie.

Sprache u. gaben es dann, mit einem Anhang der nötigsten Gebete versehen, heraus. Das hochwürdige Ordinariat zu Freiburg hat, unterm 12. Dezember 1845, das Buch empfohlen und in der Approbation, die dem Buche vordruckt ist, seinen Wunsch ausgedrückt: „Die Gläubigen möchten durch wörtliches und frommes Mitgebet der heiligen Worte, welche der Priester am Altare betet, nach der Absicht unserer katholischen Kirche immer mehr in den Geist des heiligen Meßopfers eingeweiht werden, die immerwährende Feier des Erlösungstodes Jesu Christi mit innigster Andacht mitbegehen, und so die Früchte der Erlösung von Gott, dem Vater der Barmherzigkeit und alles Trostes, und von seinem Sohne Jesus Christus in immer reicherm Maße empfangen.“ Das

lich einen Gulden kosten, anno 1853 hat es der Verleger Stück für Stück um 24 fr. — gebunden — Rück und Eck in Leder — mit vergoldetem Schild — und einem Titelbild — den Leuten fast nachgeworfen.

Gedankensplitter.

Du bringst nichts in die Welt,
Du nimmst nichts mit hinaus.
Laß eine goldne Spur
Im alten Erdenhaus.

* *

Wir leben so dahin
Und nehmen nicht acht,
Daß jeder Augenblick
Das Leben kürzer macht.

Kriegschronik.

Wir haben das letzte Mal berichtet, daß die Russen ein entscheidendes Gewicht auf die Karpathenschlacht legten und darum so furchtbare Opfer brachten, um dort durchzukommen. Heute ist die Offensive der Russen auf der ganzen Linie zusammengebrochen und somit das entscheidende Gewicht auf Österreichs Wagschale gefallen. Die Russen vermochten nicht, nach Ungarn durchzubrechen und Innerösterreich zu beunruhigen, sie hätten am Karpathenwall verbluten müssen, wenn sie noch weiter gestürmt hätten.

Eine richtige Übersicht über das Ringen an der ungarisch-galizischen Grenze ist freilich noch nicht möglich; aber das eine läßt sich sagen: die Karpathenschlacht ist in ihrer Dauer die längste, in ihrer

Mag auch das Ringen noch Monate lang weitergehen, bis die Macht der Moskowiter endgültig gebrochen ist, unsere Nachkommen werden die Karpathenschlacht mit dem Zusammenbruch der Russengefahr so einschätzen, wie wir das Ende der Türkengefahr vor Wien, der Hunnengefahr auf den Catalaunischen Feldern, der ungarischen Gefahr auf dem Lechfelde einschätzen. Unseren Helden aber, die den grauenhaften Kampf ausgefochten haben, gebührt unser heißester Dank in Gebet und ewigem Ruhme.

Die Kämpfe in Galizien sind nach dem Stillstande der russischen Offensive jetzt in ein zweites Stadium getreten; vorläufig befinden sich unsere Truppen auf dem rechten Flügel in der Richtung gegen Stryj im Angreifen, wobei sie zwar nur langsam, aber doch täglich schöne Erfolge erringen. Unser äußerster rechter Flügel

dabei ein englisches Tauchboot vernichtet hat.

Bulgarien hat neuerdings seine Neutralität erklärt, da das große Rußland doch wohl nicht auf seine Hilfe angewiesen sei; ebenso Griechenland. Italiens Haltung ist korrekt, wenn auch in seinen Landen die Neutralitätsanhänger und Österreichfeinde einander bis auf Blut bekämpfen. In Spanien kommt es jetzt täglich überall zu großen Volksaufläufen mit dem Anlaß: „Auf nach Gibraltar!“

Die klüglichsche Rolle spielt Amerika, das durch den Mund des Staatssekretärs Bryan erklären ließ, es könne die Waffenausfuhr nicht verbieten, weil dies gegen die Neutralität sei. Und doch ist gerade das Gegenteil der Fall! Die Pankees werden ihr feiges Zusammenknicken vor England und Japan, das in China macht, was es will, schon noch heimgezahlt bekommen! Jedenfalls verzichten wir von vornherein auf die geplante seinerzeitige Friedensvermittlung dieser sogenannten „neutralen“ Macht oder „Großmacht“, die keinen Saft und keine Kraft hat.

Unsere Kriegschronik berichtet folgendes.

8. April: Seit Kriegsbeginn haben die Deutschen 5510 Geschütze erbeutet. — Abriistung des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich“ in Newportnews. — Freimaurer Beniselos ist gekränkt durch das Mißlingen seiner Kriegsheke und zieht sich von der Politik zurück. Die Griechen können froh sein, daß ihnen der Frieden bewahrt blieb. — Kalkfontein in Deutsch-Südwest von den Truppen Bothas besetzt.

9. April: 812.608 Kriegsgefangene in Deutschland. — Die Angriffe der Franzosen zwischen Maas und Mosel werden heftiger. — Drei feindliche Kreuzer („Dorsetmouth“, „Duquesne“ und „Gambetta“) an den Dardanellen schwer beschädigt.

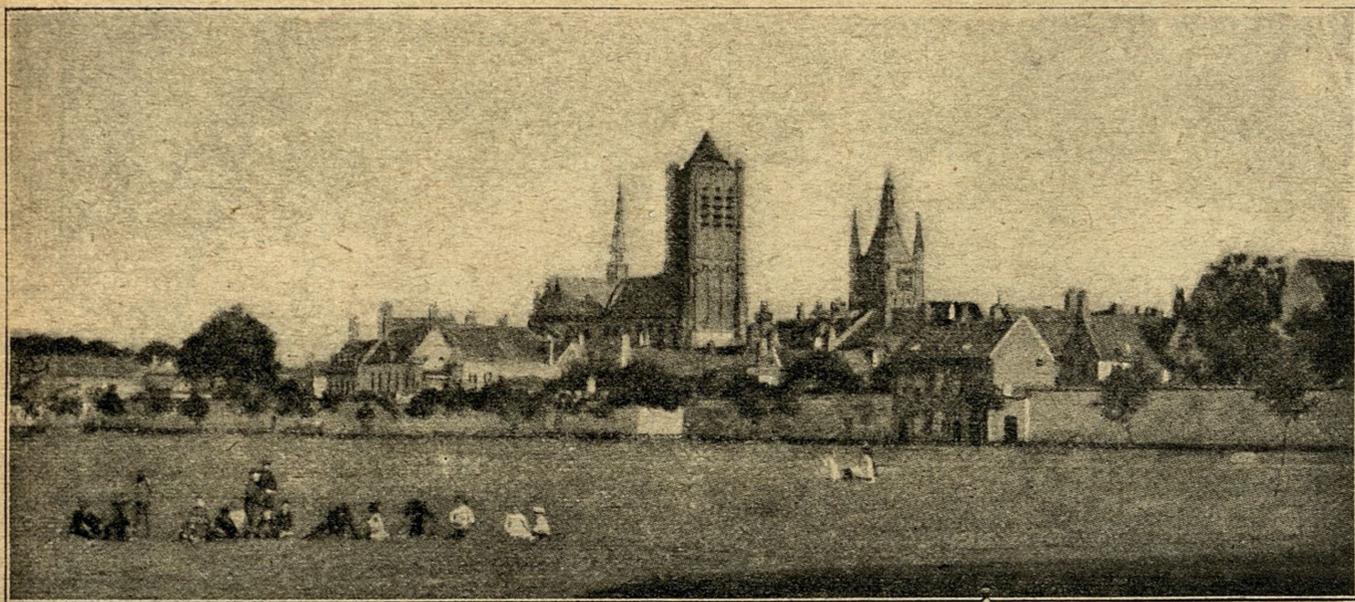
10. April: Nördlich Tucholka in den Karpathen die Zwinihöhe erstürmt.

11. April: Schwere Verluste der Franzosen an Maas und Mosel. — Deutschland beschwert sich über die amerikanische parteiische Haltung. — Der Unterseebootkrieg geht weiter.

12. April: 39 englische Offiziere kommen in Arrest als Wiedervergeltung wegen der schlechten Behandlung der deutschen Unterseehelden. — Bei Mariampol 1350 Russen gefangen. — Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ läuft Newportnews an.

13. April: Russische Vorstöße am Ussoker Paß mißglückt und eine wichtige Höhe von den Österreichern erstürmt. — Agadir von den Marokkanern besetzt.

14. April: Eine wichtige Höhe bei Wjsocko genommen, 664 Russen gefangen. — Ausbreitung des indischen Aufstandes über die Provinzen Lahora, Delhi und Bengalen. — Zeppeline über der Tyne-mündung in England.



Blick auf Upern von der sogenannten „Liebeswiese“.

Ausdehnung die größte, in ihrer Wirkung die blutigste, in ihrer Durchführung die schwierigste, in ihrer Bedeutung vielleicht die wichtigste Schlacht der Weltgeschichte. Dauerte sie doch eigentlich fast den ganzen Winter in ungeheurer Ausdehnung und kostete beide Teile, insbesondere aber den seine Truppen rücksichtslos in den Tod treibenden Angreifer, ganze Ströme von Blut. Dazu kamen die ungeheuren Schwierigkeiten des winterlichen Gebirges und die Ausnützung einer wundervollen Technik, so daß bei keiner Schlacht sich alle in Betracht kommenden Dinge so sehr häuften, wie gerade hier.

In ihrer Bedeutung ist die Karpathenschlacht noch nicht übersehbar, weil sie noch nicht aus dem Rahmen der laufenden Ereignisse herausgelöst werden kann. Aber das eine ist gewiß: Jetzt kommen die Russen nicht mehr nach Ungarn und Innerösterreich herein; genau so, wie Hindenburg in den gewaltigen Schlachten von Lodz und Bowitz die Russengefahr von Oberschlesien beseitigte, so ward in dieser allergewaltigsten Schlacht die Russengefahr für uns und damit für ganz Europa endgültig beseitigt.

in der Bukowina hat fast überall die russische Grenze überschritten und kämpft erfolgreich in Bessarabien. Dabei wurde dem Feinde so wacker zugesetzt, daß bereits 17.000 Russen über die rumänische Grenze getrieben und dort entwaßnet wurden.

Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz herrscht anscheinend ziemliche Ruhe an der Front. Was hinter der Front vorgeht, das werden wir wohl im Monat Mai erfahren, wenn es wieder wird losgegangen sein. In Frankreich brach eine französische Offensive gegen die deutschen Stellungen bei Verdun und Toul völlig zusammen und dazu wird noch als schöner Erfolg das Überschreiten des Upernkanales am 22. April gemeldet, wobei 1600 Engländer und Franzosen gefangen und 30 Geschütze erbeutet wurden.

An den Dardanellen scheint ein feindlicher Angriff wieder völlig ergebnislos verlaufen zu sein. Zur See und in der Luft geht der Krieg vorläufig im kleinen Stil weiter, weil sich die englische Flotte immer noch nicht herauswagt, obgleich die deutsche Hochseeflotte bereits wieder die ganze Nordsee durchfahren und

15. April: 1040 Russen bei Kalwaria gefangen. — An der Nida von den Unseren ein russisches Munitionsdepot zerstört. — 718 Russen in den Karpathen gefangen.

16. April: 4000 Japaner in der mexikanischen Schildkrötenbucht gelandet, angeblich um den aufgelaufenen Kreuzer „Asama“ zu retten. — Französische Fliegerbomben über Kottweil und Straßburg. — 1290 Russen in den Waldkarpathen gefangen.

17. April: England entschuldigt sich bei Chile wegen Verletzung seiner Neutralität bei der völkerrechtswidrigen Vernichtung der „Dresden“. — Die Südafrikaner besetzen Bethanien in Deutschsüdwest. — 1432 Russen in den Karpathen gefangen. — Casablanca von Marokkanern besetzt.

18. April: Die Engländer erleiden eine Schlappe bei Ypern. — Der Flieger Garros gefangen. — Die Russen kündigen eine Umgruppierung der Karpathenarmee an.

20. April: Die englischen Bergarbeiter drohen mit Streik, falls sie nicht 20 Prozent Zulage erhalten. — Ein letzter Offensivversuch der Russen bei Nagy-Bolnag geworfen; viele tausend Russen tot, 3000 gefangen. — 150 deutsche Bomben über Bialystok. — Ein britisches Tauchboot in der Nordsee vernichtet.

21. April: Die Russen am Uzkoker Paß blutig abgewiesen; 1200 Russen gefangen. — In Frankreich immer noch Nachwehen der letzten Offensive in örtlichen Kämpfen.

22. April: Östlich des Uzkoker Passes ein Stützpunkt der Russen genommen. — Der Übergang über den Yperkanal erzwungen, 1600 Engländer und Franzosen gefangen, 30 Geschütze erbeutet, die Orte Langemard, Steenstraat, Het Sas und Wilken genommen. — Aus der Nordsee werden Kreuzfahrten der deutschen Hochseeflotte gemeldet.

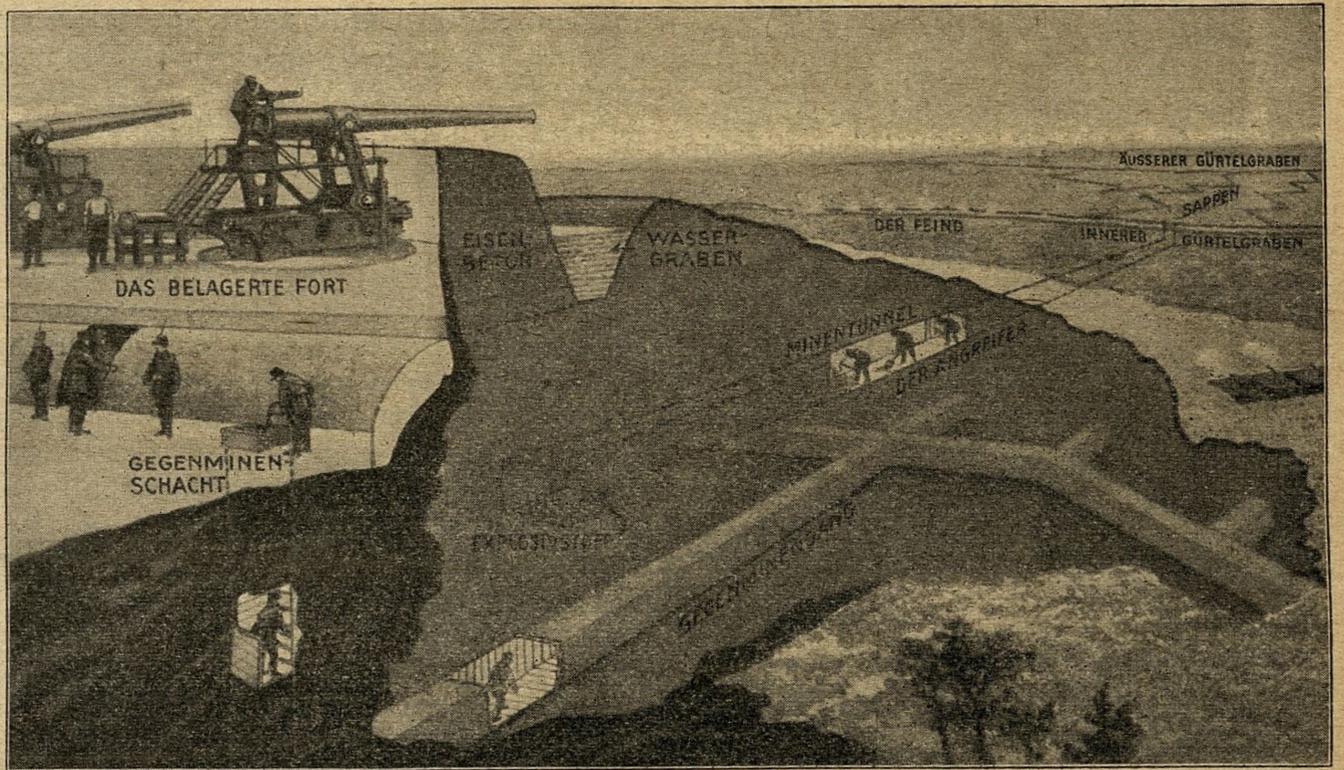
Rundschau.

Im Stift Fiecht in Tirol ist Abt Wildauer gestorben. — Der deutsche Großadmiral Tirpitz feierte am 23. April sein 50. Dienstjubiläum. — In Wien fand dieser Tage eine großartige Kriegs-Bittprozession statt mit riesiger Beteiligung des Volkes von Wien. — Nach einer neuen Ministerialverordnung darf eine Person bis auf weiteres täglich nicht mehr als 200 Gramm Mehl verbrauchen. Dieser Menge werden 240 Gramm Brot gleichgehalten. Personen der Landwirtschaft sind je 300 Gramm Getreide oder das daraus bereitete Mehl zugestanden. — Das Reichsgericht, also das höchste Gericht Österreichs hat dieser Tage klipp und klar in einem Urteile entschieden, daß nach dem Reichsvolksschulgesetze die Kinder verhalten sind, den Unterrichtsgegenständen beizuwohnen und daß die kirchlichen Übungen einen einschließlichen nicht zu trennenden Bestandteil des Religionsunterrichtes vorstellen, denn zu diesem gehöre nicht nur der Un-

terricht als solcher, sondern auch die Beibringung religiöser und sittlicher Gesinnung. — Durch eine Verordnung werden Inhaber gewerblicher, land- und forstwirtschaftlicher Betriebseinrichtungen metallische Betriebseinrichtungen, die zurzeit nicht in Benützung stehen, zur Anzeige bringen; Druckwalzen der Kattun- und Tapetendruckereien, Wachsdruckfabriken, die Hausbrennkessel der Branntweinbrennereien sind überhaupt anzuzeigen, auch wenn sie in Benützung stehen, es handelt sich um Aluminium, Blei, Kupfer, Messing, Nickel, Rotguß. Eine scharfe Verordnung wendet sich gegen die Lebensmittelfälscher. In Ungarn ist man verschiedenen Schwindeleien bei Lieferungen an Tuch und Schuhen fürs Militär auf die Spur gekommen, auch in Wien gab es eine Verhaftung.

in das beiderseitige Rippenfell gemacht, dann wurde ihm ein Strick durch die Brust gezogen, an diesem Strick aufgehängt und unter ihm Feuer angezündet. — Andere Leute wurden auf Bajonette gespießt und so umhergetragen. — Im Gefecht bei Krupanj am 16. August schlich sich ein serbischer Gefangener an unsere Schwerverwundeten heran und schlachtete sie ab. — Einem Infanteristen wurden Nase und Ohren abgebissen. Verwundeten wurde der Bauch aufgeschlitzt, die Gedärme herausgerissen und die Bauchhöhle mit Grünzeug angefüllt. Um Lebende am Schreien zu verhindern, wurde ihnen vor Beginn der Marterung der Mund aufgeschnitten.

— **Unter dem Wasser.** Aus Newhaven melden die „Times“: Ein Torpedobootszerstörer der Doverflotte landete acht Überlebende von der Besatzung des Dam-



Querschnitt einer modernen Festung. Minen und Gegenminen.

Zeitgeschichtchen.

— **Kriegsgreuel.** Zahllos sind die Beschwerden über die unerhörten Grausamkeiten, welche unsere braven Soldaten von den Feinden erleiden müssen. Wir bringen hier einige Mitteilungen über serbische bekannt gewordene Fälle. Da findet ein Hauptmann über einem Feuer eine Soldatenleiche, der Kopf und beide Arme abgeschnitten sind. — In Prejavor wurden ein Korporal und sechs Mann mit ausgestochenen Augen und aufgeschnittenem Magen, in den Salz gestreut war, gefunden. — Ein serbischer Hauptmann namens Mihajlovic befahl seinen Leuten: Gefangene Schwaben dürfen nicht getötet werden, man muß sie martern! — Die Martern fanden auch statt: einem Husarenunteroffizier wurden die Unterarme abgehakt und die Oberarme gebunden, so wurde er dann auf ein Pferd gesetzt, das im Galopp davongetrieben wurde. — Einem anderen Mann wurden Einschnitte

pfers „Seven Seas“. Wie bereits gemeldet wurde, hatte der Auslugmann des Dampfers das Unterseeboot kaum erpäht, als das Schiff, auch schon getroffen, innerhalb drei Minuten sank. Die „Seven Seas“ fuhr mit einer Geschwindigkeit von neun Knoten, als das Unterseeboot in ihrem Rücken auftauchte. Nachdem das Schiff von dem Torpedo getroffen worden war, wurden die Boote von der Steuerbordsseite herabgelassen, aber von dem sinkenden Schiffe mit unter Wasser gerissen. Zwei Überlebende des Dampfers „Emma“ wurden von einem englischen Zerstörer in Dover gelandet. Beide mußten einhalb Stunden schwimmen, ehe sie gefunden wurden. Der Dampfer wurde von dem Torpedo mittschiffs getroffen und fast entzwei gerissen. Man glaubt, daß einige Maschinisten und Heizer sofort getötet wurden. Das Schiff sank binnen wenigen Minuten.

Missionen.

Papst Benedikt XV. und der Präsident von China.

Beim Tode Pius X. beauftragte, wie die „Kath. Missionen“ (Serder, Freiburg) berichten, das Heilige Kollegium den Lazaristenbischof Sarlin von Peking, den Präsidenten Juanschikai amtlich vom Ableben des Oberhauptes der katholischen Kirche in Kenntniz zu setzen. Bald nach der Thronbesteigung des neuen Papstes wurde dem Bischof ein Handschreiben Benedikts XV. an den Präsidenten der Republik zugestellt. Juanschikai fühlte sich durch diese Aufmerksamkeit des Papstes sehr geehrt und befahl, daß die Überreichung des Schriftstückes mit dem Zeremoniell wie die der Beglaubigungsschreiben der bevollmächtigten Gesandten vor sich gehe. Für die feierliche Handlung war der 30. November 1914 festgesetzt. Zur bestimmten Stunde traf der Bischof in Begleitung seines Generalvikars und seines Sekretärs am Palaste des Präsidenten ein. Sofort setzte die Militärmusik ein, und eine Abtheilung Soldaten erwies ihm die militärischen Ehren. Der höchste Militärbeamte begrüßte Bischof Sarlin, führte ihn durch das große Empfangstor und hieß ihn mit seinen Begleitern in eine herrlich geschmückte Barke steigen, die sie über den Südssee zur eigentlichen Wohnung des Präsidenten brachte. Beim Aussteigen wurden sie von einem andern hohen Beamten feierlich begrüßt und durch verschiedene Reihen von Soldaten, die das Gewehr präsentierten, in den großen Empfangssaal geführt. Hier erwartete sie bereits der Präsident, zu seiner Rechten der Minister des Außern, umgeben von seinem ganzen Stabe.

Nach den vorgeschriebenen Ehrfurchtsbezeigungen trat der Prälat bis zum Fuße der Estrade, auf der der Präsident stand, legte kurz den Zweck seiner Sendung dar und überreichte Juanschikai das päpstliche Schreiben. Dieser nahm es ehrfurchtsvoll mit beiden Händen entgegen, gab es dann dem Minister des Außern und erwiderte, er fühle sich durch das eigenhändige Schreiben des Papstes sehr geehrt und werde es persönlich beantworten. Hierauf unterhielt sich der Präsident kurze Zeit ungezwungen mit dem Bischofe und dessen Begleitern und verabschiedete sie auf die freundlichste Weise.

Zu diesem feierlichen Empfange bemerkt die katholische Zeitung von Peking mit Recht, daß seit einem Vierteljahrhundert im scheinbar regungslosen Reiche d. Mitte viele Schranken gefallen seien. Als im Jahre 1885 P. Ghiblianesi ein eigenhändiges Schreiben Papst Leo's XIII. überbrachte, kostete es gewaltige Anstrengungen, das Schriftstück nur dem Minister des Außern überreichen zu können. Nun erkennt der Präsident der chinesischen Republik das Oberhaupt der katholischen Kirche als unabhängigen Fürsten an und behan-

delt dessen Vertreter mit denselben Ehren wie die Gesandten eines Kaisers und Königs. Diese offizielle Stellungnahme der höchsten Obrigkeit in China zum Vater der Christenheit, ehrt sowohl das Papsttum als die Republik im fernen Osten.

Möge auch bei der Neuordnung der Verhältnisse in China unter Japans Einflusse das Ansehen des Papstes und der katholischen Religion nicht Schaden leiden, sondern eher wachsen und dem Reiche Christi eine schöne Zukunft im fernen Osten erblühen!

Erziehungswesen.

Nehmt euch Zeit zur Erziehung eurer Kinder!

Ein ernstes Wort an alle Eltern und Erzieher von Paul Rieckhoff, Hamburg. (Schluß.)

Ein wichtiges Kapitel in der Kindererziehung bildet die Beantwortung der mannigfaltigen Kinderfragen. Ihr Väter, Mütter und alle andern Jugenderzieher, weicht den häufigen Kinderfragen nicht so ohne weiteres aus! Im Gegenteil, beantwortet sie, wenn es nur irgend in eurer Macht liegt. Wenn es euch auch manchmal etwas schwer wird und die mitunter gar zu schnurrigen und funterbunten Fragen euch viel Kopfzerbrechen verursachen werden. Denn wenn ihr euch auf diese Weise das volle unbedingte Vertrauen eurer kleinen Lieblinge erwerbt, dann ist das halbe Erziehungswerk schon getan. Es ist etwas Großes u. Herrliches um das gegenseitige Vertrauen zwischen Eltern und Kindern! Ihren Eltern in allen Dingen vertrauende Kinder können schwerlich auf böse Wege geraten, wenn nur jene es verstehen, ihr ganzes Wesen zu erforschen und taktvoll die nötigen Anleitungen und Anweisungen geben. Auf welche böse und sündhafte Wege dagegen muß ein Kind geraten, dem im Elternhause jede Erziehung versagt wird. Treu und ehrlich fragend sprang es zu Anfang freudig auf Vater und Mutter zu, aber hart und grausam wurde es jedesmal zurückgewiesen. Die erste Menschenfurcht hält im jungen, bis dahin noch unschuldigen Kinderherzen ihren Einzug; noch einmal wagt es schüchtern sich an seine Eltern heran mit der Bitte um Beantwortung dieser oder jener seinen regen Geist aufs lebhafteste interessierenden Frage, um wiederum nur eine kalte Abweisung zu erhalten. Das Kind merkt es sich, sein Vertrauen zu seinen nächsten Angehörigen hat einen argen Stoß erlitten; was Wunder, wenn es sich andern Umgang sucht, wo es bereitwilligst über alles und jedes bessere Auskünfte erhält, als das Elternhaus sie zu geben im Stande ist. Die älteren Spielkameraden auf der Straße sind in so mancher, ihm bisher geheimnisvolle Dinge eingeweicht, daß es sich wirklich verlohnt, sie ganz gehörig auszufragen. Sie antworten ja mit der größten Freude. So wird

den jungen unerfahrenen Kindern schon frühzeitig der Giftbecher dargeboten und begierig saugen sie das süße, aber um so schrecklicher wirkende Gift der Sinnenlust in sich hinein. Und mit den älteren Freunden wetteifert der Schundfilm und die Schundliteratur, um die Jugend völlig dem gähnenden Abgrund ewigen Verderbens entgegenzutreiben. Arme, bedauernswerte Kinder, deren Eltern für euch keine Zeit haben! Wenn es aber wirklich besser werden soll im Punkte der Kindererziehung, dann ist es die höchste Zeit, daß sich jedes Elternpaar, dem Gott Kinder geschenkt hat, auch um diese in der gewissenhaftesten Weise bekümmert. Im andern Falle geht unser Vaterland traurigen Zeiten entgegen.

Gesundheitspflege.

Das Spazierengehen.

In einem Volksliede heißt es: „Das Wandern ist des Müllers Lust.“ Aber nicht nur der Müller, jedermann sollte am Wandern Lust haben, weil die Bewegung im Freien die zuträglichste Körperbewegung für den Menschen ist. Der 75jährige Sprachforscher Jakob Grimm sagte in einer Rede folgendes: „Für den Greis wird jeder einsame Spaziergang zum Luftwandel. Auf allen Schritten, die ein solcher Luftwandelnder tut, bei jedem Atemzuge aus der reinen Luft schöpft er sich Lebenskraft und Erholung.“

Wenn der Körper in Ruhe verharrt, kommen auf die Minute etwa 16 Atemzüge, welche 8 Liter Luft den Lungen zuführen; beim Gehen mit einer Geschwindigkeit von 6 Kilometer in der Stunde steigt die Luftaufnahme infolge des rascheren u. tieferen Atemholens auf das Fünffache, d. h. auf 40 Liter in der Minute. Beim Spazierengehen nehmen wir also fünfmal mehr ozonreichen Lebensbalsam in uns auf als sonst. Und wir alle haben so nötig, daß wir unsere Lungen in dem ewigfrischen Gesundbrunnen der naturreinen Luft recht reichlich baden; namentlich aber diejenigen, welche durch ihren Beruf gezwungen sind, den größten Teil des Tages in dumpfen, staubigen Schul- und Bureaustuben oder überhaupt in schlecht ventilierten Räumen, Werkstätten usw. zuzubringen. Für solche Personen ist noch von großem Vorteil, daß gehende Bewegung äußerst heilsam einwirkt auf die Regelung der Verdauung, auf Hypochondrie, Gämorrhoiden und Blutverteilung. Bewegung treibt das Blut und damit die Körperwärme gleichmäßig nach allen Teilen. Das Adernetz ist nämlich in der Weise angelegt, daß z. B. der Kopf fast 4 Fünftel, die Füße nur 1 Fünftel Wärme beziehen, und in den letzteren hat überdies der Blutlauf besonders während der sitzenden Haltung mit dem Hindernisse der Schwere zu kämpfen. Heißer Kopf und kalte Füße, die Gewohnheitsplage aller Stubenhocker, ist nur durch regelmäßiges, tüchtiges Spazierengehen zu beseitigen.

Man soll sich daran gewöhnen, bei jedem Wetter, einerlei, ob Regen, Schnee, Wind oder Sonnenschein herrscht, die täglichen Wanderungen zu machen. Nur muß man sich der Witterung entsprechend kleiden; bei starkem Wind oder kalter Luft vermeide man es, viel zu reden.

Nach einer einfachen bürgerlichen Mittagsmahlzeit gehe man nicht sogleich aus, sondern warte ein Stündchen, bis die erste Stufe der Verdauung vorüber ist, bis der notwendige Erguß des Magensaftes und die erste chemische Einwirkung desselben auf die Speisen stattgefunden hat. Ein körperlich oder geistig angestrengt arbeitender Mensch möge während dieser Zeit ruhig sein Mittagschlafchen halten. Nachher wird dann durch einen Spaziergang die Verdauung leicht und angenehm weiter befördert. Aber nach längeren Tafelfreuden und einem größeren Mahle möge man den augenblicklichen Trieb zum Hinlegen lieber bezwingen und der genossenen Speisemahlzeit eine „Luftmahlzeit“ draußen im Freien durch eine Promenade folgen lassen, wie es denn bei Gelagen, die in Haushaltungen höheren Stiles abgehalten werden, üblich ist, nach aufgehobener Tafel in den Garten zu gehen und dort den Kaffee einzunehmen. In der Tat wird einem, auch ein bei Tisch Zuvielgetan gut bekommen. Für alle Fälle ist es vorteilhafter, sich eine Stunde im Freien zu ergehen, als 3 bis 4 Stunden in einem mit Tabakqualm erfüllten, engen Raume zuzubringen.

Für Haus und Küche.

Billige Fleischgerichte.

Aus dem Werkchen „Wie koche ich gut und zugleich sparsam!“ Osterreichische Küche von Rätke Koch—Nicolai. Preis 60 h, (50 Pfg.) Verlag der L. W. Cendersschen Kunstanstalt, Neutitschein, entnehmen wir:

Neben den angeführten „einfachen Fleischgerichten“ liefern auch die Weichteile unserer Schlachttiere vorzügliche, nicht zu teure Gerichte, an denen die östereichische Küche so reich ist. Zu den billigen Eingeweiden rechnen wir die Lunge, die Rindsleber, Niere, Gefröse und einen Teil des Magens der Wiederkäuer. Im allgemeinen sind die Eingeweide sehr nahrhaft, da sie viel Blut und Eiweiß enthalten. Einige Teile enthalten auch Fett, die Leber nebst Eiweiß viel Zucker „Leberzucker“ oder „tierische Stärke“ genannt und geben dem gesunden Menschen nahrhafte und billige Fleischspeisen.

Verschiedene Teile der Eingeweide brauchen eine sehr sorgfältige Vorbereitung. So muß das Gefröse des Kalbes und Hammels mit Salz abgerieben, öfters heiß gewaschen, dann in kaltem Wasser gewässert und mindestens 3—4 Stunden gekocht werden, ehe man es weiter verwendet. Ein Teil des Magens der Wiederkäuer wird als „Flecke“, „Rutteln“ oder „Kaldaunen“ bezeichnet; er wird ebenfalls

mit Salz abgerieben, oft gewaschen und ungefähr 4—5 Stunden gekocht. Meist wird er schon gereinigt und gekocht beim Fleischer verkauft.

Herz, Lunge und Milz des Kalbes und des Schweines wird als „Geschling“ oder Beuschel bezeichnet.

Die Leber wird zuerst in lauwarmes Wasser oder in Milch gelegt, worauf sie sich leicht häuten läßt. Sie kann in Ei und geriebener Semmel paniert, gebacken, geröstet oder als Saueressen zubereitet werden.

Die Nieren müssen sorgfältig gereinigt und wegen ihren strengen Geschmackes u. Geruches häufig gewässert werden. Sie werden meist geröstet oder gedämpft.

Alle Eingeweide müssen recht frisch verwendet werden. Beim Einkauf heißt es vorsichtig sein, denn wenn Eingeweide von nicht ganz gesunden Tieren verwendet werden, so kann dies für die Gesundheit schlimme Folgen haben. Die Eingeweide müssen einen frischen Geruch haben, die Lunge darf keine Flecke und Knoten besitzen und muß, in Wasser gelegt, an der Oberfläche schwimmen. Die Leber ist oft mit ineinandergeschachtelten Bläschen — den Wasserblasen — besetzt; es sind dies die Jugendformen des Hundebandwurmes (oft auch in Lunge und Niere bemerkbar) und es ist am geratensten, diese krankhaften Teile nicht zu verwenden.

Wir empfehlen unseren Lesern das eingangs erwähnte Werkchen aufs beste. Es ist in jeder Buchhandlung zu haben, wo nicht, dann versendet es gegen Voreinsendung des Betrages von 70 h, 60 Pfg. die Buchhandlung Rainer Hirsch in Neutitschein.

Für den Landwirt.

Kartoffel-Aufbewahrung.

Die Kartoffeln als Volksnahrungsmittel gewinnen namentlich jetzt in der teuren Zeit immer mehr Wert. Der Aufbewahrung derselben muß deshalb auch besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Wenn diese im Keller eingelagert sind, so kommt es oft vor, daß die Fäule erheblichen Schaden anrichtet. Ein einfaches Mittel zur Verhütung der Fäulnis besteht durch das Einstreuen von fein verteiltem Schwefel. Man hat beobachtet, daß angefaule Stellen durch die Wirkung des Schwefels eintrocknen und die Fäulnis nicht weiter um sich griff.

Ein schlesischer Brennereibesitzer hat den Versuch gemacht, Kartoffeln ohne Schwefel und mit Schwefel einzulagern. Der Erfolg war, daß nach zwei Monaten die nichtgeschwefelten Kartoffeln bereits zur Hälfte versauert waren, während die mit Schwefel behandelten Kartoffeln nach fünfmonatlichem Lager noch so gut erhalten waren, als wären sie erst vor einigen Tagen eingelagert worden.

Es genügt, wenn man für einen Doppelzentner (100 Kilo) 30—35 Gramm

Schwefel (sog. „fein gemahlener Ventilator-Schwefel“, den man in jeder besseren Samenhandlung erhält) anwendet. Diesen stäubt man mit Hilfe eines geeigneten Zerstäubers (einer Insektenpulverspritze oder dgl.) auf die Kartoffeln. Der Schwefel läßt sich auch zur Haltbarmachung anderer leicht faulender Gemüse und Obstarten anwenden.

Die im Keller vorrätig gehaltenen Kartoffeln nehmen auch leicht einen süßen Geschmack an. Niemand mag sie dann essen, und die Hausfrau seufzt: „Meine Kartoffeln müssen erfroren sein, es bleibt mir nichts übrig, als sie wegzuworfen.“ Das wäre indes eine ganz unnötige Verschwendung, denn das Süßwerden bedeutet noch gar kein Erfrieren der Kartoffel. Es ist im Gegenteil eine Sicherheitsmaßregel der Natur. Um die Kartoffeln vor dem wirklichen Erfrieren zu schützen, läßt sie deren Stärkegehalt sich in Zucker verwandeln. Zuckerlösungen halten das Gefrieren tierischer wie pflanzlicher Produkte geraume Zeit auf. Das Süßwerden tritt bei den Kartoffeln mit großer Schnelligkeit ein, wenn sie einer Temperatur von 0 Grad ausgesetzt sind. Aber schon bei 6 Grad Wärme nach Celsius setzt die Verwandlung der Stärke in Zucker ein, nur weit gemächlicher. Ist die Temperatur bis auf 20 Grad gestiegen, so bildet sich der Zucker langsam in Stärke zurück, da die Knolle ja nun der schützenden Zuckerlösung nicht mehr bedarf. Wer also süßgewordene Kartoffeln im Keller hat, braucht nur seine Kartoffelsäcke oder Kisten in die Küche zu bringen und zur Seite der Kochmaschine aufzustellen, muß sie aber nachts mit Säcken oder Matten bedecken. Tagsüber ist die Temperatur an der Maschine reichlich 20 Grad und dabei vollzieht sich in etwa 10 Tagen die erwähnte Rückbildung. Der süße Geschmack ist dann aus den Kartoffeln verschwunden.

Gemeinnütziges.

Blutflecke in Leinwand und Baumwollstoffen wäscht man nur in reinem, lauem Wasser mit etwas Boraxzusatz und ist das Blut entfernt, mit Seife nach, worauf man gründlich nachspült.

Die Zähne bei Rauchern. In einer Abhandlung über den Einfluß des Tabakrauchens auf die Zähne wird hervorgehoben, daß erfahrungsgemäß die Zähne sich länger unbeschädigt zeigen als bei Nichtrauchern. Ferner wurde durch bakteriologische Untersuchungen festgestellt, daß die Spaltpilze der Mundhöhle durch den Tabakrauch unschädlich gemacht werden. Auch die Entwicklung der Bazillen der Cholera, des Milzbrandes und der Lungenentzündung wird durch den Tabakrauch verhindert oder wesentlich gehemmt. Mit Mäßigkeit geübt, kommt also dem Rauchen eine große hygienische Bedeutung zu.

Büchertisch.

In nächster Zeit erscheint im Verlage „Volksaufklärung“ (Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen) ein 96 Seiten starkes Lebens- und Charakterbild „**Erzherzog Franz Ferdinands von Österreich-Este und Herzogin Sophie von Hohenberg**“ (einzeln 30 h, 50 Expl. 15 K, 100 Expl. K 24.90). Diese Schrift aus der Feder von Hochw. Dr. Joh. Dillinger bietet ein abgerundetes, scharf umrissenes Charaktergemälde des hohen Paares, anziehend in jedem Zuge, erhebend in seiner Gesamtwirkung, kurz eine Apologetik des Katholizismus der Überzeugung, der konsequenten Tat, der ganzen Lebensführung. Erst beim Lesen einer eingehenderen Biographie dieses Heldenpaares kommt es einem so recht klar zum Bewußtsein, welche Bedeutung das geistige Erbe, das beispieldovolle Leben und Wirken dieses hohen Paares für Millionen halbschlächtiger Katholiken Österreichs haben kann, wenn wir es verstehen, dieses harmonische Lebens- und Charakterbild zum geistigen Eigentum breiter Volksmassen zu machen. Katholische Vereine, Seelsorger, Erziehungsinstitute, Fürsorgestellen für Soldatenlektüre usw. sollten gerade diese Schrift in möglichst großer Zahl zu verbreiten suchen. Sie zählt zu jenen Schriften, von denen man sagt: „Wer sie liest, muß aus ihr seelisch profitieren“, umsomehr als auf jeder Seite geschichtliche Tatsachen, nicht aber aufdringliche Tendenz zum Worte kommen. Vorausbestellungen richtet man an unsere Buchhandlung.

Die goldene Zeit. Vom Gedanken der religiösen Erneuerung ist beherrscht und durchwoben das zweite der „Rosen Blätter für Heimat und Feld“, die Heinrich Mohr unter dem Titel „Krieg und Friede“ bei Herder in Freiburg i. Br. herausgibt. Freiburg 1914, Herdersche Verlagshandlung. 30 Pfg.; 50 Stück Mk. 12.50. Bezeichnend trägt das Heft den Namen „Die goldene Zeit“. Die Aufsätze und Erzählungen rühren wiederum von anerkannten katholischen Schriftstellern her: Weihbischof Knecht, Handel-Mazetti, Dr. Balthasar Pörtner, Johannes Mumbauer, Jassy Torrund, Joseph Gangl und Heinrich Mohr. Möge das zielbewusste, mit so viel bester Kraft und bester Leistung auftretende Unternehmen die allseitigste Aufnahme finden! Jede Verbreitung eines Heftes in der Heimat oder im Feld ist ein Stück Arbeit zum Aufbau einer erneuten Gesellschaft, einer „goldenen Zeit“.

Retze deine Seele! Eine Sammlung der üblichsten und für einen Christen notwendigsten Andachtsübungen. Druck und Verlag B. Kotrba, Prag II. 200. Postkartenformat. 64 Seiten. Preis brosch. 24 h, halbst. 36 h, Leinenband 42 h. Unter obigem Titel erschien von einem Priester der Gesellschaft Jesu ein Büchlein, das viele Gebete und Andachtsübungen: vom Vater unser an bis einschließlich Meß-, Buß- und Kommunionandacht, und verschiedenen Andachtsübungen: zum hl. Herzen und Namen Jesu, Leiden Christi (Kreuzweg), zur sel. Jungfrau Maria und zu allen Heiligen enthält.

Die weise Jungfrau. Gedanken und Ratsschläge von P. Adolf von Doß, S. J. Für gebildete Jungfrauen bearbeitet von Heinrich Scheid, S. J. 12. Auflage. Mit einem Titelbild. Freiburg und Wien. Herdersche Verlagshandlung. Mk. 2.60; in Leinwand Mk. 3.80. In drei Teilen und 130 knappen Kapiteln begleitet das Buch die Jungfrau in allen Lagen, Schwierigkeiten und Gefahren des heutigen Lebens und ist immer ein goldtreuer Wegweiser zu Licht und Reinheit, der nicht in schweren Abhandlungen, sondern in kurzen sentenzenhaften Sätzen, packend und zielicher, bald mit wichtigem Ernst, bald mit sanfter Lieblichkeit den Pfad zur Höhe zeigt.

Treu bis zum Tod! Erwägungen für Krieger und Volk. Von Dr. Karl Nieder. Freiburg 1914. Herdersche Verlagshandlung. 60 Pfg. Das Büchlein wird dem Krieger im Feld wie dem Volke zu Hause willkommen sein. Es photographiert gleichsam die Kriegszereignisse und alle wichtigen Fragen, die der Krieg ausgelöst hat, um sie an dem Worte Gottes zu messen und so dem religiös erwachenden Volke die vielfach verkannten Ewigkeitswerte wieder vor Augen zu stellen. In den Schützengräben werden die kurzen Momentbildchen den Soldaten Trost und Mut bringen, während das Volk zu Hause in den Abendstunden und an den Sonntagen das miterleben wird, was unsere tapferen Truppen im Felde leisten.

Lourdes zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. Von Moritz Meisler, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit einem Titelbild. Freiburg und Wien 1914. Herdersche Verlagshandlung. Mk. 1.60 (K 1.92); geb. in Leinwand Mk. 2.20 (K 2.64). Wer nicht das Glück hat, das Weltheiligtum am Fuße der Pyrenäen selbst zu besuchen, kann mit Hilfe dieses Büchleins leicht im Geiste eine neun-tägige Wallfahrt nach Lourdes unternehmen und tiefgehende Eindrücke empfangen. Der Verfasser ist ihm ein kundiger Führer, er baut ihn durch leicht faßliche Belehrung, fromme Anregung und bietet auch genügenden Gebetsstoff. Die Tausende aber, die alljährlich wirklich nach Lourdes pilgern, haben in diesem Büchlein Andachtsübungen, wie sie für die weite Reise kaum angemessener gedacht werden können.

„Seelenpflege.“ So betitelt sich „ein herzliches Wort in ernster Zeit an die opferfreudigen Pflegerinnen unserer Verwundeten und Kranken“. Wien, 1915, Mayer u. Ko., 1. Bezirk, Singerstraße 7, erschienen. Ein zu Herzen gehendes, ein frommes und zu frommer Gesinnung führendes Heftchen wird hier den Tausenden dargeboten, die unserer Wunden und starken Helden mit sorgender Liebe warten. Möge die hier ausgesprochene Auffassung des Pflegedienstes eine allgemeine werden! Welch überreicher Segen würde daraus den Seelen der Pflegerinnen wie der Kranken erwachsen! Diese würden Geduld und Ergebung in ihren Leiden, jene überirdische Freude und reichste innere Befriedigung aus ihrem herrlichen Berufe schöpfen. Unsere freiwillige Krankenpflege würde, von der hehren Glut katholischer Caritas erfüllt, eine Schule der Heiligkeit werden für Schwestern und Pfleglinge. — Ein Anhang kurzer Gebete für das Kranken- und Sterbelager macht das Büchlein doppelt wertvoll.

P. Aug. Galen, O. S. B.

Heilige Jugendzeit. Erzählungen für jugendliche Kommunitanten von Konrad Rummel. Mit einem Titelbild in Farbendruck. Freiburg und Wien 1915, Herdersche Ver-

lagshandlung. M. 3.—; geb. in Leinwand Mk. 4.—. Die Erzählungen wenden sich weniger an die eigentlichen Erstkommunitanten, als an die heranreifende, am Ende der Schule stehende Jugend, der sie in des Verfassers Art fesselnd und anregend ein tieferes Verständnis der heiligen Kommunion und die Erkenntnis der hohen und ernstesten Wichtigkeit des Lebensabschnittes, in der sie steht, vermitteln. Ein solches Buch fehlte bis jetzt. Keiner war mehr berufen, es zu schreiben, als Konrad Rummel.

Buntes Allerlei.

Die rote Hose.

Bei einem Verwundetentransport lag im Wagen der Deutschen im hintersten Winkel ein Verwundeter in roter Hose. Als man ihn nach Weingarten weiterbefördern wollte, meinte er in gut bayrischem Dialekt: „I bin a Bayer. Mei Hosn ist durch an Granatsplitter ganz verrissen g'wesen. Da hob i zu dem Franzosen neben mir g'sagt: Willst dei Hosn glei aufziegn! I hob halt a Bißl noch g'holfa und binn dann eini g'schlupft, weil mi's so sakrisch g'fro-ra hat.“ Unter großer Heiterkeit wurde der brave Bayer, der sich so gut zu helfen mußte, ausgeladen und ins Lazarett verbracht.

Kurz und bündig.

Ein junger Bauersmann aus einem Dorfe bei Baden hatte von Anfang an mitgekämpft und war zuletzt in Flandern dabei. In drei Monaten hatte er zwei Briefe geschrieben; der erste lautete: „Liebe Frau! Ich lebe noch, und das Bäcklein habe ich erhalten, wenn der Bub böz ist, dann hau ihn. Gruß Adolf.“ Der zweite wich nicht wenig davon ab: „Liebe Berta! Ich lebe immer noch, was mich sehr wundert. Wenn der Bub böz ist, dann hau ihn wieder. Gruß Adolf.“ Nach einer Zeit kam eine Photographie aus einem Lazarett in Heidelberg, darauf sah die junge Frau ihren Mann neben einer Anzahl anderen und er hatte das Eiserne Kreuz auf der Brust. Auf der Rückseite des Bildes stand: „Liebe Berta! Ich war verwundet, ist wieder gut, morgen gehts los. Wenn der Bub böz ist, dann nimm ihn bei den Ohren. Gruß Adolf.“ Die Frau schrieb ihm, daß er doch wenigstens mitteilen möchte, wie er das Eiserne Kreuz erhalten habe. „Das mit dem Eisernen Kreuz“, schrieb er, „das war sehr einfach: Der Major rief dir, ich mußte still stehen, und der Feldwebel hat mirs angeheftet. Gruß Adolf!“

Er weiß es.

Als jüngst in einer Bibelfstunde Der Lehrer aus der Bibelfkunde Den Kleinen da erzählt hat Von David's Kampf mit Goliath; Da freute sich die kleine Schar Und als er dann zu Ende war Den Held genügend auch gepriesen, Fragt er: wer denn besiegt den Riesen? Ich weiß, schreit Fritz, ich hab's gelesen, Das war der Hindenburg gewesen.

Kindliche Auffassung.

Der kleine Hans will seinem Bruder, der im Felde steht, ein Paket Zigarren schicken. Er bringt seinen Wunsch im Zigarrenladen vor, worauf ihn der Verkäufer fragt, ob sein Bruder leichte oder schwere Zigarren raucht. Das weiß ich nicht", sagt der kleine Kerl, „aber geben Sie man eine ganz leichte Sorte, von der man am meisten bis zu einem halben Pfund schicken kann!"

Militärische Mathematik.

Der Herr Leutnant meldet sich beim General zum Urlaubsantritt. „Sie sind Artillerist, also sicher guter Mathematiker?" frug die Erzellenz. — „Ja — ja — Ja — wohl, Erzellenz." — „Also sagen Sie, als Artillerieleutnant: 12 und 8 macht —?" — „20." — „Gut; und 20 und 6 —?" — „26." — „Ausgezeichnet. 12 für die unvorschriftsmäßigen Achselstücke, 8 für den ungeputzten Säbel und 6 für den zu hohen Kragen — macht 26 Tage Stubenarrest — und gehen Sie."

Der Krieg im Sprichwort.

Besser redlicher Krieg, denn elender Friede. — Blutiger Krieg bringt schönen Sieg. — Gil' bringt im Kriege Heil. — Im Kriege ist Dreinschlagen vom Nutzen, nicht Säbelputzen. — Krieg macht den einen bleich, den andern reich. — Krieg ohne Geld sich nicht lange hält. — Krieg verlangt der Alten Rat und der Jungen Tat. — Lange Kriege und ein fauler Friede richten Land und Leute zugrunde. — Soll kein Krieg mehr sein, streiche die Wörter mein und dein. — Wenn der Krieg im Land, gibts Gerüchte wie Sand. — Besser draußen kriegen, als den Feind daheim besiegen. — Wo Krieg ist, wird der Brotacker dürr und der Gottesacker frißt. — Wer Krieg führt mit dem Maul, ist zum Schlagen meist zu faul. — Nach Krieg und Brand, kommt Gottes Segen ins Land. — Krieg ist Würfelspiel, man hat das Ende nicht am Stiel. — Krieg ist leicht angezettelt, der Friede schwer erbettelt.

Kaiser Wilhelm wollte kein Engländer sein.

Die Mutter des Deutschen Kaisers Wilhelm war eine Tochter der englischen Königin Viktoria, also eine Engländerin. Zeit lebens hatte sie sich in deutsche Art hineingefunden. Bei ihr konnte alles Heil nur von England kommen, ihre Dienerinnen waren Engländerinnen und sogar bei Kaiser Friedrichs Krankheit mußte sie es durchzusetzen, daß ein englischer Arzt den deutschen Autoritäten vorangestellt wurde. Einst war eine englische Prinzessin bei des Kaisers Mutter auf Besuch. Prinz Wilhelm war damals 13 Jahre alt. Er wurde der Dame vorgestellt. Während der Prinz dieser die Hand küßte, beklagte sich die Kronprinzessin über den angeblich schlecht sitzenden Rock des Prinzen und meinte: „Kein englischer Gentleman würde sich so kleiden." Prinz Wilhelm blieb die Antwort nicht schuldig: „Ich möchte dich doch bitten, liebste Mama, nicht zu

vergessen, daß ich kein Engländer bin; ich bin ein deutscher Gentleman und wünsche auch nichts anderes zu sein." Die Folge dieser freimütigen Antwort war eine gewisse Spannung zwischen Mutter und Sohn, die mehrere Tage anhielt.

Starke Nerven.

Vor Belfort liegt eine Schützenkette von Landwehrmännern. Eine Kugel schlägt einem der Leute den Helm ab. Gleichmütig bückt sich der Mann darnach und setzt den Helm wieder auf. Das Gefecht geht weiter. Zum zweiten Mal wird der Landwehrmann am Helm getroffen. Und wieder bedeckt er sich ohne eine Spur von Erregung. Aber der Gegner ist hartnäckig. Eine dritte Kugel durchbohrt die Pickelhaube. Der Landwehrmann nimmt sie ab und legt sie neben sich. Abermals kommt eine Kugel geflogen, sie streift die Schädeldedecke des Landwehrmannes und zieht eine lange blutige Rinne. „Sähä!" lacht der Brave, „dießmal seid ihr aber rinngefallen!"

Zurückgegeben.

Eine ältere, ledige Dame, befand sich mit einem Militär im Gespräche und fing an, böshast zu werden, indem sie sprach: „Wie, schon so alt, Herr Oberst, und haben noch keine Waffentat vollbracht?" Der Herr Oberst erwiderte ruhig, aber mit starker Betonung: „Tut nichts! Man kann, wie Sie wissen, alt werden, meine Gnädige, auch ohne Eroberungen gemacht zu haben."

Rätsel.

Ergänzungsrätsel.

- Von D. Hauser.
- Boll — Geier
 - Damen — Kette
 - Ziegel — Rinne
 - Blind — Stadt
 - Wende — Band
 - Halb — Gruppe
 - Edel — Marder
 - Hut — Lohn
 - Turm — Werk
 - Hafer — Feuer

Anstatt der Striche sind Worte zu setzen, die sowohl mit den Worten der ersten Reihe als Nachsilben, als auch mit den Worten der zweiten Reihe als Vorsilben neue zusammengesetzte Wörter bilden. Die Anfangsbuchstaben der Ergänzungsworte nennen eine Religion.

Magisches Quadrat.

Von D. Hauser.

a	a	e	e
e	l	l	m
s	t	t	u
u	u	z	z

deutsche Festung

bibl. Person

chinesische Münze

südafrik. Volk.

Rätsel.

Mit „An" ist's höflich oder herzlich,
Nun je nachdem auch grob und kühl
Mit „Vor" enttäuscht es uns oft schmerzlich,
Wenn's viel verspricht und hält nicht viel.

Mit „Ab" ist's manchem schon passiert,
Daß er's nachträglich hat bereut,
In diesem Fall, wem's nicht geniert,
Der brauch't's mit „Aus" ganz ungeschreit.

Auflösungen der Rätsel aus der vorigen Nummer:

Silbenrätsel.

Degen, Ulme, Maler, Dresden, Uhu, Moses, Granate, Esel, Satire, Cäsar, Hermine, Ojon, Silber, Salbe, Elbe.

Dum-Dum-Geschosse.

Kapselrätsel.

Reigentanz, Benehmen, Narrheit, Verdienst, Dienstgebäude, Doldse, Schleswig, Konzert. Eigener Herd ist Goldes wert.

Gleichklang.

Laden.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer sandten ein:

Karlmann Eigl, Eggendorf; Johann Peter, Mäntling b. Eger; Luigia Grünseich, Smichow; Emilie Krejcit, Köhrsdorf; Theol. Wirnsberger, Borromäum, Salzburg; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Georg Erker, Mitterdorf; Marie Poll, Grafenwörth; Hochw. Wilh. Höller, Oberlang; Josefina Salzer, Weipert; Rudolf Rietich, Tramin; Emma Krolow, Graber; Elise Kaiser, Hegyes-halom; Marie Schneider, Billach; Margarethe Hanel, Ohren; Franz Salomon, Neuland; Josef Joerg, Innsbruck; Marie Franz, Schaiba; Franz Glöckner, Nemes; Auguste Walter, Tillysch; Hochw. Ernst Schinzel, Hollenburg; Anna Allmaier, Billach; Matth. Schreiner, St. Lorenzen; Amalie Willmiker, Tschachwitz; Karola Gabriel, Bürgstein; Anna Raschke, Tannwald; Lorenz Oberguggenberger, Hermagor; Anna, Robert und Alois Mühlmann, Hermagor; Hochw. Wilh. Plhak, Zwittau; Josef Schönbaß, Rainbach; Hochw. Rupert Hüller, St. Jakob Desr.; Franz Danler, Neustift Stubei; Franz Rieder, Raumberg; G. Trnka, Dürnsfellern; Anna Schwarz, Gr.-Schönau i. B.

Richtige Auflösungen der Rätsel aus früheren Nummern sandten noch ein:

Josef Tille, Plan; Luigia Grünseich, Smichow; Wenzel Heidinger, Beneschlag; Marie Franz, Schaiba; Hochw. Stephan Opertschnig, Hüttenberg; Franz Maier, Jauernig; Mariechen Pilz, Reichenau; L. Oberguggenberger, Hermagor; Leonh. Svoboda, Baden; Ludw. Pirker, Straßburg.

Exerzitien-Ordnung

am Wallfahrtsorte Filippisdorf (Nordböhmen) für das Jahr 1915.

Für Priester: vom 19. bis 23. Juli; vom 9. bis 13. August; vom 30. August bis 3. September.
Für Studenten: vom 26. bis 30. Juli.
Für Frauen und Jungfrauen: vom 3. bis 7. Mai; vom 17. bis 21. Mai; vom 5. bis 9. Juli; vom 23. bis 27. August; vom 4. bis 8. Oktober.

Die Exerzitien beginnen am Abend 6 Uhr und enden am Morgen um 7 Uhr der angegebenen Tage. Priester und Studenten bekommen für die Zeit der Exerzitien Unterkunft und Verpflegung im Redemptoristen-Kollegium, deshalb möge man sich rechtzeitig beim Rektorat anmelden.

Eisenbahn-Station für Desterreich: Haltestelle: Georgswalde-Filippisdorf (Böhmen). — Eisenbahn-Station für Deutschland: Neugersdorf in Sachsen.

Das Rektorat

des Redemptoristen-Kollegiums in Filippisdorf.

Das muss heute jede Frau wissen!

Der feinste Butter-Ersatz ist

BLAIMSCHEINS

„UNIKUM“

und d. haltbarste Butter-Ersatz ist

„KLEEBLATT“

MARGARINE

Vereinigte Margarine- und
Butterfabriken. Wien XIV.

Ganz Österreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Echte Rumburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwolleinwand in allen Breiten, Bestr., Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Tülets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damenwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch

Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 291 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung.

Gegen Ansteckung

müssen wir uns um so mehr schützen, als jetzt die verschiedenen ansteckenden Krankheiten, wie: Scharlach, Masern, Blattern, Cholera, Typhus, mit erhöhter Kraft auftreten. Deshalb

verwende man

überall, wo solche Krankheiten vorkommen, ein gutes Desinfektionsmittel, welches in jedem Haushalte bei Bedarf vorhanden sein muss. Das verlässlichste De-infektionsmittel der Gegenwart ist laut Untersuchungen der Institute von Prof. Löffler, Vertun, Pertig, Vas usw. un-treilig das

LYSOFORM

welches geruchlos, ungiftig und billig ist und durch jede Apotheke und Drogerie in Originalflaschen (grünes Glas) zum Preise von 90 Heller geliefert wird. Die Wirkung des Lysoform ist prompt und sicher, weshalb es von Aerzten zur Desinfektion am Krankenbett, zur Waschung von Wunden, Geschwüren, für antiseptische Verbände und zur Irrigation empfohlen wird.

Lysoform-Seife

ist eine feine, milde Toilettenseife, welche 1% Lysoform enthält und antiseptisch wirkt. Sie kann auf die empfindlichste Haut, sogar bei Kindern und Säuglingen verwendet werden. Sie macht die Haut weich und geschmeidig und verursacht einen überaus aromatischen Duft. Ein Versuch genügt und Sie werden für die Folge immer diese ausgezeichnete Seife verwenden, welche nur anscheinend teuer, im Gebrauch jedoch sehr ökonomisch ist, da die Seife lange dauert.

Das Stück kostet Krone 1.20.

Pfefferminz-Lysoform

ist stark antiseptisches Mundwasser, welches den Mundgeruch sofort und sicher beseitigt und die Zähne bleicht und konserviert. Es kann auch bei Halskatarrhen, Husten und Schnupfen zum Gurgeln nach ärztlicher Verordnung verwendet werden. Einige Tropfen genügen auf ein Glas Wasser. **Original-Flasche kostet 1 Krone 60 Heller** und ist in jeder Apotheke und Drogerie zu haben.

Ein interessantes Buch mit dem Titel „Gesundheit und Desinfektion“ liefert auf Wunsch umsonst und postfrei Chemiker HUBMANN, Referent der Lysoformwerke, Wien, XX., Petraschgasse 4.



Eine Kriegshilfe!

Echten Rum, Arrak, Kognak feinste Liköre Wünsche sowie Bier, Limonaden u. s. w. können Sie im Haushalte durch Selbstbereitung leicht nachbilden.

**Sehr vorteilhaft als
Spende für unsere
Truppen!**

Sie erhalten von mir ein 192
seitig Buch mit Rezepten und

**1 Flasche Likör
umsonst**

gegen Portovergütung von
20 h in Marken.

Max Noa, Königl.
Hoflieferant
v. Spanien u. Griechenland
Bodenbach a. E. 61.

10 Kronen täglich

Verdienst, auch als Nebenbeschäftigung für Herren und Damen durch großartigen Kriegsartikel Muster gegen Einsendung von 30 h fr. 100.000 Nachbestellungen bürgen für großen Erfolg.

**Redio-Comp., Wien I.,
Fleischmarkt 9.**

**Jede
Flechte,**

auch veraltete Kopf- und Bartflechten, Hautausschläge, Jucken, Krätze wird durch mein kosmetisches natürliches Universal-Flechtenmittel in kurzer Zeit durch Aufpinseln beseitigt. Viele
Dankschreiben. Preis K 3.—.

Alleiniges Depot:

M. Better, Wien III., Rübeng. 15